This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

# Politik und Krieg.

---

## Betrachtungen über das Heerwesen der Gegenwart

bei den

## Großmächten des europäischen Continentes.

Von

**A. S.**
ein Soldat.

AAV8035

Wien und Leipzig.
Wilhelm Braumüller
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandler
1898.

K. u. k. Hofbuchhandlers Carl Gerold's Sohn in Wien

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort | 5 |
| Zur Lage | 7 |
| Der Zeitgeist | 10 |
| Das Leben und Sterben der Staaten | 12 |
| Die moderne Kriegspolitik | 15 |
| Der Krieg | 19 |
| Das Heer und dessen Führung | 22 |
| Der Zufall im Kriege | 27 |
| Volk und Heer; das österreichisch-ungarische Heer als ideale Institution | 31 |
| Die numerische Stärke der Heere | 35 |
| Die Bewaffnung | 38 |
| Die Verluste im Kriege | 39 |
| Die allgemeine Wehrpflicht | 40 |
| Stimmen der Führenden und Weisen | 44 |
| Stimmen aus der Militär-Literatur | 52 |
| Die Weltfriedensidee | 55 |
| Der Zukunftskrieg | 56 |
| Praktische Durchführung; Schluß | 64 |

# Vorwort.

Politik, Krieg und das Heereswesen, diese drei weltbewegenden Factoren, erweckten begreiflicherweise stets das höchste Interesse der Gebildeten. Doch war es ehemals nur wenigen „Berufenen" und Fachmännern gegönnt, darin tieferen Einblick zu gewinnen. Erst in neuerer Zeit sind diese Gebiete, in Folge des geistigen Aufschwunges, durch das Verfassungsleben und die Verallgemeinung des Wehrwesens auch weiteren Kreisen erschlossen, auf deren Antheilnahme an unseren Ausführungen wir zählen.

Der Politik werden wir, wie es dem Soldaten ziemt, nur insofern unsere Aufmerksamkeit zuwenden, als sie in unmittelbaren Beziehungen zum Kriege steht, und auch da werden wir es vermeiden, die letzten Consequenzen aus den Wahrnehmungen zu ziehen.

Um so eingehender wollen wir uns mit den heutigen Wehrverhältnissen, mit dem Wesen und der Natur des Krieges beschäftigen. Da müssen wir sofort gestehen, daß wir in den vorhandenen großartigen Kriegsapparaten einen „Schritt vom Wege", ein „Zuviel", ein bedeutend „Zuviel" erkennen.

Wir sind kein Friedensapostel; der Krieg ist ein nothwendiges Uebel, er darf, er kann nicht aus der Welt geschafft werden. Er darf aber auch bestimmte Grenzen, gewisse Formen nicht überschreiten, sonst büßt er den ihm innewohnenden regelnden, fördernden Einfluß ein und wird vollends zur zügellosen, dämonischen, zerstörenden Kraft.

Solch hochwichtige Fragen wie jene über die Bedeutung, das Wesen des Krieges, sowie über die Wechselbeziehungen zwischen den drei Factoren: Politik, Krieg und Heer, müssen wohl von dem höch-

sten staatlichen und militärischen Standpunkte aus geprüft und beurtheilt werden und alle kleinlichen Bedenken müssen in den Hintergrund treten. Zu einem gedeihlichen Resultate werden wir daher nun dann gelangen, wenn wir nicht unbedingt der herrschenden Strömung folgen, vielmehr vorurtheilslos dem Zeitgeiste prüfend ins Auge blicken und wenn nothwendig, muthvoll den Kampf dagegen aufnehmen.

Unsere Tendenz ist, für die Mäßigung des allzu großartigen Rüstungsapparates einzutreten; wir werden zu beweisen suchen, daß eine solche Mäßigung im Allgemeinen, namentlich im staatlichen und militärischen Interesse gelegen; wir werden darthun, wie dies auch die Meinung der hervorragendsten und bedeutendsten Persönlichkeiten Europas ist und daß es nur mehr der rettenden That bedarf. Dann wollen wir diese Ansicht durch eine Skizze des „Zukunftskrieges" bekräftigen, endlich die Möglichkeit der praktischen Durchführung einer solchen Mäßigung erörtern.

Es ist nicht allein „graue Theorie", basirt auf langjähriges Studium der Geschichte des Krieges, auf eingehendes Studium des modernen Wehrwesens, es sind auch persönliche, praktische Erfahrungen, gesammelt in mehreren Feldzügen und großen Schlachten, welche uns zu jenen Anschauungen führten; Anschauungen, die wir bei sich ergebenden Anlässen in Einzelschriften zum Ausdruck brachten und darüber jetzt ein Ganzes bieten.

Das Streben nach Wahrheit, tiefinnigstes Interesse für das Wohl der Menschheit, glühender Patriotismus und Liebe zur Armee, dictirten uns die nachfolgenden Zeilen in die Feder.

# Zur Lage.

Im Laufe der letzten drei Decennien — einer militärischen Sturm- und Drangperiode — hat das Wehrwesen der fünf Großmächte des europäischen Continentes unter dem Drucke der herrschenden Verhältnisse, namentlich in Folge der von Frankreich provocirten, unausgesetzten Rüstungen, die großartigsten Dimensionen angenommen. Insbesondere hat sich die numerische Stärke der Heere ins Ungemessene erhöht. Durch die Gruppirung dieser Mächte in den Dreibund und in den Zweibund verschärfte sich die in den exorbitanten Rüstungen liegende Gefahr. Der früher oder später ausbrechende Krieg wird Kämpfe hervorrufen, wie sie die Welt bisher noch nicht gekannt, welche Europa in seinen Grundfesten erbeben machen wird.

Der Krieg mit solchen Massen ist nicht mehr ein belebender, fördernder Factor im Leben der Völker und Staaten, sondern eine zerstörende, zertrümmernde Kraft. Jedenfalls wird er eine gründliche, staatliche Umwälzung, eine vollständige Verschiebung der Kräfte zur Folge haben.

Dieser Krieg wird in Folge der Bundesverhältnisse der Staaten unbedingt ein allgemeiner, europäischer sein und kann jeden Moment losbrechen, denn die Entscheidung über Krieg und Frieden liegt wohl der Theorie nach in den Händen der Regierenden, de facto ist diese Entscheidung menschlicher Machtsphäre entrückt. Viele, so auch die beiden letzten in Europa geführten Kriege — der deutsch-französische, dann der türkisch-griechische, sind gegen den Willen der beiderseitigen Monarchen entbrannt.

Der Krieg in solcher Form hat in der Culturwelt keine Berechtigung, noch weniger aber innerhalb einer Gruppe gesitteter, hochcultivirter, christlicher Völker, die keinen anderen Gegner haben als sich selbst.

Diese Art, diese Form des Krieges entspricht — und dies ist für uns das ausschlaggebendste Moment — nicht den militärischen Anforderungen, den militärischen Interessen, denn das Schwergewicht fällt dabei auf einen mehr inferioren Factor der Kriegführung, auf die Zahl, auf die Masse, wodurch die wichtigsten, höchststehenden Factoren: die innere Gediegenheit der Heere, die Führung, die Sorge für die Existenz der Truppen leiden, zurückgesetzt werden.

Also nicht die Schrecken und Greuel des Krieges oder nebensächliche Formfragen, ob Berufs- oder Volksheere zu schaffen seien, rufen die ernstesten Bedenken gegen die heutigen Wehrzustände wach; die Motive dafür liegen in viel Wichtigerem, in viel Höherem.

Der Krieg ist eine große heilige Sache, damit darf kein Mißbrauch getrieben werden. Die Mission, welche er, oder vielmehr das Heer, in diesem Erdenleben zu erfüllen hat, ist eine erhabene und es ist der Stolz jedes braven Soldaten, dabei mitzuwirken.

Es gilt hohe politische Ziele zu erkämpfen, große Fragen, zu deren Lösung im friedlichen Wege Menschengeist und Menschenwitz nicht ausreichen, durch das Schwert zu entscheiden; unterbrochene Rechtscontinuität durch Gewalt wieder herzustellen; es gilt die Machtstellung des Staates nach außen und innen zu wahren. Dazu bedarf es form- und geistvollendeter Heere, dem Volke entnommen, aber nicht ungezählter, lockerer Massen.

Dem Volke als solchem fällt eine andere Erdenmission zu. Es hat mit unermüdlichem Fleiße und regstem Streben dem Fortschreiten auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens zu obliegen, zum eigenen Wohle und Gedeihen, zum Nutzen und Frommen der Wehrkraft. Wenn es dann die besten seiner Söhne nach Bedarf in den Wehrdienst stellt, einen ansehnlichen Theil seines Erworbenen zu Gunsten des Heeres widmet, hat es vollends seine Schuldigkeit gethan. Mit dem Kriege selbst hat es nichts zu schaffen.

Die Zeitverhältnisse haben sich jüngst total geändert. Frankreich hat sich feierlichst zur Friedensidee bekannt. Keine Bedrohungen, keine Anzettelung von Rüstungen finden mehr statt, die Revanche-Idee liegt in den letzten Zügen; Motive zu einem Kriege sind nicht vorhanden; keine hohen Ziele sind zu erkämpfen, keine großen Fragen zu lösen. Es sind daher alle Bedingungen vorhanden, um an eine Mäßigung im Wehrwesen, des übergroßen Kriegsapparates, zu denken, um dem Kriege jene Gestalt zu geben, jene Stellung im Staatenleben einzu-

räumen, die ihm seiner hohen Aufgaben, die er zu lösen hat, gemäß thatsächlich zukommt.

Auf welche Art, in welcher Form dies geschieht, ist für die Sache ziemlich irrelevant. Um aber in dieser Beziehung nicht mit ganz leeren Händen zu kommen, geben wir folgende Anregungen, Anregungen, welche sich in erster Linie auf die eigentlichen Rüstungsstaaten: Deutschland, Frankreich und Rußland beziehen, da Oesterreich-Ungarn und Italien in ihren Rüstungen so maßvoll sind, als dies mit der Aufrechthaltung ihrer Machtstellung vereinbar ist.

Als das wichtigste, verhältnißmäßig leicht zu erreichende Ziel bezeichnen wir die Herabminderung der numerischen Stärke der Heere an Mannschaft, nicht etwa im Sinne einer Abrüstung, sondern in jenem eines günstigeren Verhältnisses der „führenden" zu den „zu führenden", also der Officiere zur Mannschaft, so daß dadurch eine Veredlung, eine Verdichtung, eine bedeutende Erhöhung des inneren Werthes und der Beweglichkeit der Heere erzielt würde.

Die Organisation der Heere bliebe dabei vollständig unberührt. Die Officierscorps hingegen wären in jeder Richtung, in der Zahl, in der Ausbildung und in materieller Beziehung noch besser zu stellen als bisher.

Damit wäre wohl die erste Etappe auf dem Wege zur Sanirung der Wehrzustände und wenigstens theilweise der Zweck erreicht, dem Kriege eine maßvollere Form zu geben.

Es würde mit dem hochgradigen Rüstungszustande gebrochen werden, welcher sich gleichsam unter unwiderstehlichem Zwange herausgebildet hat und zu dem Ausspruche berechtigt: „Das Volk in Waffen", ein stolzes, klingendes Wort, von demokratisch-nivellirendem Beigeschmack. Und doch ist in der praktischen Anwendung das Resultat ein diametral entgegengesetztes.

Entkleidet man den Begriff „Volk in Waffen" von allem beschönigenden Beiwerke, so bedeutet er, daß jedem Jünglinge gelehrt werde, der da drüben, über den Grenzpfählen, ist dein Feind; jeder, auch der friedliebendste Staatsbürger erhält die Waffe in die Hand, um den friedliebenden Nachbar jenseits der Grenze gelegentlich über den Haufen zu schießen, vielleicht aus den nichtigsten Ursachen, nur in Folge Unverträglichkeit der Völker.

Indem man im Inneren, nach dem Axiom „gleiches Recht, gleiche Pflicht", nivellirt, öffnen sich nach außen die tiefgehendsten

Spaltungen zwischen den Völkern, die sich nun feindlich gegenüberstehen.

Welch ein Unterschied in den Kämpfen, Heer gegen Heer und Volk gegen Volk. Der Soldat kämpft ritterlich, wie im ernsten Turniere; der Unterliegende reicht unter Umständen, wenn auch mit tiefem Groll über das eigene Mißgeschick im Herzen, dem glücklicheren Kameraden die Hand. Im Volke erweckt die Niederlage Ingrimm und Haß gegen den Sieger.

## Der Zeitgeist.

Die Weltgeschichte lehrt uns, wie sehr die Menschen der Macht des Zeitgeistes, der öffentlichen Meinung, der Mode unterworfen sind. Mit zwingender Kraft drängt die herrschende Idee den menschlichen Geist in eine bestimmte Richtung. Diese wird so lange beibehalten, bis das Gesetz der Unbeständigkeit, der Wandelbarkeit alles Irdischen sich geltend macht und eine neue leitende Idee die alte umstößt, verdrängt.

Es erfüllt uns bei ruhiger Ueberlegung mit Staunen, in welch bizarren, ja geradezu krankhaften Formen der Zeitgeist, unter dem Einflusse der Leidenschaften, des Nachahmungstriebes und der Ueberschätzung des Erfolges auftritt. So der Königs- und Priestercultus der ältesten Culturvölker, mit ihren Kolossalbauten — die Bürgerkriege Griechenlands, welche dessen Untergang herbeiführten — die Ausartung des Cäsarismus mit seinem Größenwahn und unerhörten Terrorismus — die Völkerwanderung in ihrem unstillbaren Wander- und Kampfesdrang — das Mittelalter mit dem Raubritterwesen, der Vehme, der Tortur und den Hexenprocessen — die Epoche der Religionskriege, wo die fanatisirte christliche Welt Glaubensspaltungen wegen sich in endlosen Kämpfen befehdete — die französische Revolution, bei welcher die Guillotine, Noyaden und Mitrailladen den Freiheitsideen Bahn brechen sollten — die Epoche der Napoleoniden, deren Blut- und Eisenpolitik — die Zeit der Reaction, in welcher man meinte, durch Polizeigewalt und Anwendung der geistigen Zwangsjacke in die Speichen des eilenden Weltenrades eingreifen und es zum Stillstehen bringen zu können; wo man das Heil der Menschheit in einer auf religiöse Grundsätze und Menschenliebe geschlossenen Friedensliga erkennen wollte, während man es heute in den Millionenheeren sucht.

Die Völker jener Epochen erkannten entweder das Uebel nicht, oder fanden nicht die Kraft jenem entgegen zu wirken, oder endlich begeisterten sich selbst dafür und meinten, es könne, es dürfe nicht anders sein.

„Es irrt der Mensch, so lang er strebt" — irren ist menschlich. Die Gegenwart wähnt sich stets ausgeschlossen von diesem Schicksal, und dies ist wieder ein Irrthum, ein Irrthum gefährlichster Art, denn er verhindert, daß die erste Bedingung zur Besserung eintritt: die Erkenntniß des Uebels, der Wille, eine Aenderung vorzunehmen, selbst dann, wenn auch alle Beweise vorliegen, daß eine solche unbedingt nothwendig ist.

Wenn wir nun die Zustände ins Auge fassen, wie sie sich in Europa im Laufe der letzteren Zeit, im Drange der Umstände, herausgebildet haben, so drängt sich uns die Ansicht auf, daß wohl keine der vorbezeichneten Epochen, was innere Widersprüche und scharfe Extreme anbelangt, mit den gegenwärtigen Zuständen zu vergleichen ist. Bei allen Gelegenheiten, bei jedem Anlasse ertönt von Hoch und Nieder, von den Regierungen, sowie von den Völkern der Ruf nach dauerndem Frieden und doch stehen in Europa 16 bis 18 Millionen mit den wirksamsten Waffen ausgerüstete Männer bereit, um in Armeen gruppirt gegeneinander loszuschlagen. Der Kampf „aufs Messer", bis zur „Blutlosigkeit" ist die Devise. Noch immer werden die Rüstungen fortgesetzt, die Armeen verstärkt, die Bewaffnung verbessert, neue Opfer an Gut und Blut gefordert, welche auch, da man sich stets bedroht sieht, geleistet werden müssen. Willig unterziehen sich die Völker diesen enormen Lasten, man sieht keinen Ausweg. Es heißt ja, militärische Stärke erhalte und sichere den Frieden.

Thatsächlich ist es auch gelungen, seit fast 30 Jahren friedliche Zustände zu erhalten.

Großartig sind die Veränderungen, welche sich während dieser Zeit bei den Großmächten des europäischen Continentes auf den Gebieten der Kriegspolitik und des Heerwesens vollzogen. Drei Momente sind es namentlich, welche der allgemeinen Lage den durchwegs neuartigen Charakter verleihen: Die Gruppirung der Staaten in den Dreibund, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien, dann in den Zweibund Frankreich-Rußland — die Umgestaltung des Heerwesens auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht, mit dem Wettbewerbe der Mächte in der Vermehrung und Verstärkung der Armeen, vorwiegend

der Zahl nach — endlich das allgemeine tiefgehende Friedensbedürfniß, hervorgerufen durch die drohende Gefahr des Krieges mit den Millionenheeren.

Finden die scharfen politisch-militärischen Gegensätze der Gegenwart, gleich den Religionsspaltungen des 17. Jahrhunderts, keine andere Lösung als jene durch das Schwert, so dürfte man die harte Erfahrung machen, daß, wie damals nach 30jähriger, nunmehr vielleicht nach 30wöchentlichem Kriege Europa verwüstet und in ein staatliches Chaos verwandelt sein werde.

## Das Leben und Sterben der Staaten.

In dem Bestreben den höchsten Standpunkt einzunehmen, welcher überhaupt Menschengeist zugänglich ist, nämlich jenen der praktischen, actuellen Wissenschaft, müssen auch wir vor allem jene großen, unwandelbaren Naturgesetze, die in ihrem Walten und Wirken als Lehrmeister, als Wegweiser dienen, zu Rathe ziehen. Das gewaltigste dieser Naturgesetze ist wohl jenes des stetigen Wandels, des Entstehens, Entwickelns, Erblühens und des Niederganges alles Irdischen, also auch der Völker und Staaten.

Dieser Lebensproceß vollzieht sich naturgemäß, daher auch in erwünschter Weise, durch mähliches Wachsen, Fortschreiten und Entwickeln, derart, daß stets der gesundere, gediegenere, tüchtigere Organismus besser gedeiht und länger dem Verfalle widersteht als der schwache, der ungesunde. Extremes, sprungweises Vorgehen, allzu gewaltsame Eingriffe sind stets vom Nachtheil für das Ganze. Aber auch Stagnation ist eine Art des Sterbens im Wege der Zersetzung und der Versumpfung.

Um diese hintanzuhalten, tritt jene mächtige Potenz in Wirksamkeit, welche man als „Kampf ums Dasein" bezeichnet, jenes Drängen nach Ausgleich der Gegensätze, nach vorwärts, nach Macht und Besitz, welches die Unverträglichkeit schafft und — wenn Leidenschaft dazu tritt, zum offenen Kampfe, zum Kriege führt. Dies läßt uns erkennen, welchen außerordentlichen Einfluß, der Krieg auf das Leben und Sterben der Staaten und Völker ausübt und wie wichtig es ist, diesen entscheidenden Factor in richtige Bahnen zu lenken.

In dem geographisch und staatlich reichgegliederten Europa vollzieht sich dieser Lebensproceß besonders rasch.

Wie die Geschichte lehrt, ist die „alte Welt" jenem Naturgesetze in einem Zeitraume von etwa 3000 Jahren zum Opfer gefallen.

Nun vollzieht sich diese Wandlung an den Völkern und Staaten des neuen Europas, in analoger Weise, derart, daß das Culturcentrum von Süden und Westen des Welttheiles, gegen den Norden und Osten fortschreitet; die Länder und Völker der ersteren Weltgegenden sich in absteigenden, jene des Osten und Norden sich im aufsteigenden Aste bewegen.

Spanien, noch vor wenigen Jahrhunderten die führende Macht in Europa, Beherrscher des neuentdeckten Welttheiles — Portugal, das Phönizien der neueren Zeit; sie zählen nicht mehr mit im europäischen Staatenconcert. Griechenland, für dessen Befreiung vom türkischen Joche ganz Europa eintrat, gab erst jüngst Beweise von Schwäche und Zerfahrenheit. Selbst Italien, der Garten Europas, vermochte nur durch fremde Hilfe sich aufzuraffen. Die Türkei, einst der Schrecken Europas, gilt als „kranker Mann". Und Frankreich, dieser große herrliche Staat, war es denn möglich, daß ein einziger kurzer Krieg ihm den Todesstoß zu versetzen vermochte und es bis zur Revanche-Idee sinken machte? Trügen nicht alle Anzeichen, so entwickelt das meerbeherrschende Großbritannien, durch ungeheueren Colonialbesitz übersättigt, auch nicht mehr jene weltbeherrschende Energie wie einst.

Im Herzen Europas strahlt nun das Deutsche Reich in unerhörter Machtfülle, der teutogermanische Stamm an erster Stelle Europas, ja der Welt. Tausend Jahre lang getheilt, zersplittert, jetzt wie aus einem Guß gefügt, denn das Volk blieb im Kerne gesund, tüchtig, gediegen, wehrhaft. An seiner Seite Oesterreich-Ungarn, der Staat der absoluten Nothwendigkeit, als Schutz und Schirm zahlreicher kleinerer Völkerschaften, die sonst längst in den Stürmen der Zeit untergegangen wären. Ungarn, ähnlich wie Deutschland, tausend Jahre zurück, nun aber zur vollsten Blüthe gediehen. Im Osten und Norden steht aber die Jugend, die Zukunft, das slavische Riesenreich des Zaren, sich langsam, aber gerade in jüngster Zeit im kräftigen Aufschwunge entwickelnd, doch wohl noch lange nicht reif, um die Weltherrschaft anzutreten.

Ist es da nicht im höchsten Grade wünschenswerth, müssen nicht alle Theile dahin streben, daß keine ernste Störung, keine elementare Erschütterung in Europa eintrete, daß eine gründliche Neu-

gestaltung der allgemeinen Lage noch auf lange Zeit hinausgeschoben bleibe? Ist es da zu verantworten, daß alle Kriegsvorbereitungen derart getroffen sind, daß der nächste Kampf ein allgemeiner europäischer und von solcher Vehemenz sein werde, daß eine vollständige Neugestaltung der Staatenordnung die unausbleibliche Folge? — So lautet das moderne „Mene, Tekel, Upharsin": Maßhalten im Kriegswesen!

Ziehen wir aber die gesammte Weltlage in Betracht und versuchen wir mit dem Blicke in die ferne Zukunft zu dringen, so sehen wir im Westen über dem Atlantischen Ocean, ja selbst im Osten am Großen Ocean neue Culturcentren entstehen, die Europa gefährlich werden können. Wie von Sehergabe inspirirt lauten die Schlußworte des politischen Exposé, welches der Minister des Aeußern im Herbste 1897 den österreichisch-ungarischen Delegationen vorgelegt hatte. Da heißt es:

„Die großen Probleme der materiellen Wohlfahrt, deren Lösung sich von Jahr zu Jahr immer gebieterischer aufdrängt, liegen nicht mehr in utopischer Ferne; sie sind thatsächlich vorhanden und dürfen nicht übersehen werden.

Der vernichtende Concurrenzkampf, den wir auf Schritt und Tritt auf den Gebieten des menschlichen Schaffens mit den überseeischen Ländern theils schon heute zu bestehen, theils für die nächste Zukunft zu gewärtigen haben, erheischt eine rasche und durchgreifende Gegenwehr, sollen die europäischen Völker nicht in ihren vitalsten Interessen aufs empfindlichste geschädigt werden, und einem Siechthum entgegengehen, das sie dem allmählichen Untergange zuführen müßte.

Schulter an Schulter müssen sie kämpfen gegen die gemeinschaftliche Gefahr, und zu diesem Kampfe müssen sie sich rüsten mit dem Aufgebote aller ihnen zur Verfügung stehenden Hilfsquellen.

Groß und schwer ist diese Aufgabe, und trügen nicht alle Anzeichen, so dürfte sie ihr charakteristisches Merkmal der nächsten Zeitepoche aufdrücken.

Wie das 16. und 17. Jahrhundert mit den religiösen Kämpfen ausgefüllt waren, wie im 18. Jahrhunderte die liberalen Ideen zum Durchbruche kamen, wie das gegenwärtige Jahrhundert durch das Auftauchen der Nationalitätenfragen sich charakterisirt, so sagt sich das 20. Jahrhundert für Europa als ein Jahrhundert des Ringens ums

Dasein auf handelspolitischem Gebiete an, und vereint müssen sich die europäischen Völker zusammenfinden, um in der Vertheidigung ihrer Existenzbedingungen erfolgreich wirken zu können.

Möge die Erkenntniß davon allgemein durchdringen und möge es uns vergönnt sein, die Zeiten friedlicher Entwickelung, denen wir nunmehr vertrauensvoll entgegenblicken, zu benützen, um unsere besten Kräfte zu sammeln und vornehmlich diesem Ziele zuzuwenden."

Es handelt sich hier allerdings um nationalökonomische Fragen, aber ein gemeinsames Vorgehen aller europäischen Mächte setzt doch eine vollständige Uebereinstimmung und exact friedliche Zustände voraus. Wie die Dinge dermalen liegen, kann von einer Gemeinsamkeit der Mächte, von einem „Schulter an Schulter kämpfen" wohl nicht die Rede sein. Die Staaten stehen sich ja furchtbar gerüstet, in zwei Gruppen gegenüber, und alle Anstalten sind getroffen, um sich gegenseitig zu zertrümmern.

Es ist aber wieder eine weise, von wahrhaft friedlichen Tendenzen durchtränkte Idee, welche von Oesterreich-Ungarn ausgeht; ein Programm, welches die Lösung der hohen Aufgabe: in welcher Weise die Entwickelung und das Leben der Staaten zu regeln sei, enthält. Es ist das Schwergewicht aller Bestrebungen auf das Gedeihen der inneren Kraft, der Tüchtigkeit, der Gediegenheit, des Wohlstandes der Völker zu legen, ohne jedoch die Kräfteentfaltung nach außen zu vernachlässigen.

## Die moderne Kriegspolitik.

Das Leben kennt keinen Stillstand. Ob Frieden, ob Krieg, es vollziehen sich die Wandlungsprocesse bei den Staaten und Völkern, oft nach außen vollständig unbemerkt, aber doch in tief einschneidender Weise.

Noch im Beginne unseres Jahrhunderts, während der napoleonischen Kriege, trugen die Länder und Reiche den Charakter des persönlichen oder Hausbesitzes der Fürsten. Erst während des Wiener Congresses und später durch das Verfassungswesen kam der Staatsgedanke vollständig zum Durchbruch. Damit traten die bis dahin ausschließlich maßgebenden persönlichen Beziehungen der Fürsten untereinander mehr in den Hintergrund und es war die Staatsraison, welche der auswärtigen Politik zur Grundlage diente. Die Staaten entwickelten sich — wie dies das allein richtige Princip ist — als freie, selbstständige

Individualitäten; die staatliche Unabhängigkeit, das Souveränitätsrecht, galt auch für den kleinsten Staat als höchstes unveräußerliches Gut. Endlich galt die Gleichberechtigung, das ruhige Nebeneinanderleben in mehr oder minder „guten Beziehungen" als erwünschter Normalzustand. Die Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes war das regste Streben der Diplomatie.

Wurde dieses gestört, kam es zu Conflicten, die auf dem Wege von Verhandlungen nicht zu lösen waren, so wurden Kriegsvorbereitungen getroffen, und zwar politische, indem man eventuell ad hoc Bündnisse schloß, oder sich doch des Verhaltens der Nachbarstaaten versicherte — militärische, indem man rüstete, die Armee auf den Kriegsstand setzte, den Kriegsschauplatz vorbereitete. War die feindliche Armee geschlagen, wurde Frieden geschlossen, abgerüstet. Die Bündnisse verpflichteten zu nichts Weiterem und das Staatengleichgewicht trat wieder in seine Rechte.

Welch totaler Umschwung trat nun in allen diesen Beziehungen im Laufe der letzteren Jahrzehnte ein! Eine vollständig neue Staats-, neue Weltordnung wurde geschaffen. Wir leben im Zeitalter der Bündnisse und der Gegnerschaften. Das ruhige Nebeneinanderleben der Staaten hat aufgehört. Diese sind vielmehr in zwei sich feindlich gegenüber stehende Gruppen gespalten, der Drei- und der Zweibund. Demonstrationen und Gegendemonstrationen gehören zur Tagesordnung. Da jeder Staat stärker sein will als der andere, ist keiner derselben relativ stark. Keiner vermag auf eigenen Füßen zu stehen. Selbst das waffengewaltige, siegesbewußte Deutsche Reich bedarf der Stützen, der Heeresfolge zweier anderer Großmächte: Oesterreich-Ungarns und Italiens, nur um das Bestehende zu erhalten. Auch das Riesenreich Rußland, der „Selbstherrscher aller Reußen", fühlt sich vereinsamt, unbehaglich und schloß ein Bündniß, fast wider die Natur, mit der französischen Republik. Alle fünf Staaten befinden sich daher im Abhängigkeitsverhältnisse, entweder als führend, oder als Heeresfolge leistend. Die Begriffe Souveränität und Großmachtstellung dieser Staaten sind dadurch wesentlich erschüttert.

Kein Staat kann sagen: „Ich bin ich", sondern „ich und noch Einer oder noch Zwei". Die Bewegungsfreiheit ist gehemmt, daher die Schwäche des „europäischen Concertes", dem es beispielsweise nicht gelang, in mehr als Jahresfrist geordnete Zustände auf einem Eiland des Mittelländischen Meeres (Kreta) herzustellen.

Die Erhaltung des Friedens ist absolut nur dem gütigen Gott, oder wenn man will einem gnädigen Schicksal zu danken, indem friedliche Gesinnung sich in die Herzen der Fürsten senkte und auch die Präsidenten der französischen Republik es verstanden, die Revanche-Idee nicht zum Durchbruch kommen zu lassen. Ein Motiv zu einem gerechten Kriege liegt nicht vor, denn die Staaten sind in erwünschter Weise ausgestaltet und große, brennende Fragen bestehen nicht. Nach Regen folgt Sonnenschein, nach einer Epoche langer, heftiger Kämpfe folgt eine solche der Ruhe, des Friedens. So blieb man bisher von jenen unberechenbaren Anlässen zum Kriege, wie sie uns die Geschichte zeigt, bewahrt.

Zuckt aber dann doch der zündende Funke in dies ungeheuere Brennmaterial nieder, dann ist der Krieg unbedingt ein allgemeiner, europäischer. Die Kräftegruppirung ist durch die Bundesbeziehungen gegeben; die Gruppen sind ziemlich gleich stark, somit ein dauerndes, hartnäckiges Ringen zu erwarten. Die beiden ersten Stadien des Krieges, jenes der politischen, dann jenes der militärischen Vorbereitungen sind überwundene Standpunkte.

Die Mobilisirung der Heere ist derart vorbereitet, daß 14 Tage, höchstens 3 Wochen nach der Kriegserklärung die ersten Schüsse gewechselt, Einleitungsgefechte geschlagen sein können. Wie eine lang gestaute Fluth bricht es heran; da ist ein Rückhalt, ein Abwenden des Riesenkampfes im letzten, äußersten Moment nicht zu denken.

Auch die Nachbarstaaten der fünf in den Krieg verwickelten Mächte werden sich zur vollständigen oder theilweisen Mobilisirung ihrer Streitkräfte entschließen müssen. Selbst das isolirte England wird die ernstesten Vorbereitungen zur See treffen. Welch unerhörte Machtentfaltung; Europa wird — nicht nur bildlich gesprochen — sondern thatsächlich in Waffen starren.

Da die Grundfesten des neuen Staatensystems Bündnisse sind, so ist es geboten, sich über den Werth und die Bedeutung dieser staatsrechtlichen Institutionen klar zu werden. Bündnisse, von „langer Hand her" geschlossen, sind insofern von prekärem Werthe, als die Frage offen bleibt, ob sie im Momente ihrer Verwerthung auch thatsächlich aufrecht erhalten werden können. Bluntschli, der Altmeister des Staats-

und Völkerrechtes, sagt hierüber:*) „Die Pflicht der Alliirten, Hilfe zu gewähren, wird ermäßigt und beschränkt durch die nähere Pflicht der nothwendigen Selbstvertheidigung. Der Alliirte muß nur Hilfe leisten, soweit er im Stande ist über Hilfskräfte zu verfügen.

Die Existenz des eigenen Staates zu bewahren ist die erste und höchste Pflicht jeder Staatsgewalt. Nur wenn es damit verträglich ist, dürfen die Staatskräfte für einen befreundeten Staat eingesetzt werden. Wenn das eigene Haus brennt, so gebietet die Pflicht der Selbsterhaltung vorerst da und nicht bei dem Nachbar zu löschen!"

Bündnisse werden stets nur zwischen Herrschern, den Oberhäuptern der Staaten geschlossen, unterliegen daher der Schwankung des Personen-, des Meinungswechsels, nicht nur dieser, sondern auch führender Staatsminister.

Vollständig irrelevant für den Werth und die Bedeutung des Bündnisses ist es, ob dasselbe den Charakter des Defensivbündnisses trägt oder nicht; ja es liegt im ersteren Umstande sogar eine große Gefahr. Die kräftigste und sicherste Art der Abwehr ist der Angriff, die Initiative. Einige Truppenbewegungen oder Neuaufstellungen des Nachbars können dann leicht als Bedrohung des eigenen Staates oder jenes des Bundesgenossen angesehen werden. Dann heißt es, man darf sich die Initiative nicht nehmen lassen, man darf den gegnerischen Angriff nicht abwarten, also „Alle Mann an Bord" und „los". Wie denn überhaupt letzteres Wörtchen, von einem der Mächtigen gesprochen, genügen würde, den europäischen Kampf zu entfesseln. Wer soll ihn dann bannen, verhindern — die Völker gewiß nicht! Die Basis, auf welcher die heutige Staatenordnung ruht, ist also eine schwankende.

Ein öffentliches Urtheil über diese Zustände lautet:

„Die europäischen Völker theilen sich in zwei Gruppen, von deren Gleichgewicht die Erhaltung des Friedens abhängt. Ein Frieden ohne innere Beruhigung, ohne die erlösende Kraft wahrer Eintracht, unter dem Schutze stehender Heere, wie sie die Erinnerung der Menschen nie gekannt hat, nur gesichert durch gegenseitige Furcht und durch Besonnenheit. Wehe dem Schwachen! Die Allianzen gleichen den zusammengeballten Gewittern, und jeder Zufall weckt die Sorge vor einer plötzlichen Entladung. Die scheinbare und äußere Einigkeit der

---

*) Dr. J. C. Bluntschli: Das moderne Völkerrecht ꝛc. Nördlingen 1878, S. 253.

Minister und Diplomaten kann die innere Spaltung und Zerrissenheit nicht ersetzen. Auftauchende Schwierigkeiten können nicht dauernd gelöst, sondern nur verschleppt und vertagt werden. Die Klagen der Unterdrückten verhallen, das Mitleid mit den Gequälten muß erstickt werden, denn der generöse Aufschwung ist unmöglich in einer Zeit, in der die Selbsterhaltung das einzige Ziel sein kann und in der die großen Reiche durch Mißtrauen auseinander gesprengt werden. Allianz oder Union, es ist ein furchtbares Werkzeug gezimmert worden, das alle Völker zu steter Wachsamkeit nöthigt und die Hoffnung auf eine Entlastung der wirthschaftlichen Arbeit zerstört."

Diese auf nackte, unwiderlegliche Thatsachen basirte Darstellung der allgemeinen Lage muß man unbedingt als richtig erkennen und ihr beipflichten. Nur die Hoffnungslosigkeit, welche hier zum Ausdrucke kommt, können wir nicht theilen. Vielmehr blicken wir vertrauensvoll in die Zukunft, daß doch eine Remedur möglich, daß wenigstens die schärfsten Gegensätze, welche namentlich durch die ungeheuere numerische Stärke der Heere geschaffen sind, gemildert werden können. Ist ja doch die wichtigste Vorbedingung, für solche eine Wandlung vorhanden, nämlich die erforderliche Zeit, die Frist, welche der voraussichtlich noch für länger gesicherte Frieden gewährt.

Freilich ist es da nothwendig, daß das öffentliche Urtheil, die öffentliche Meinung sich nicht damit begnügt, die bestehenden Schwierigkeiten und Schäden in schön stilisirten Sätzen zu constatiren, es bedarf auch ihrer werkthätigen Mitwirkung zur Sanirung jener durch das allmächtige Wort.

## Der Krieg.

Der Krieg ist, philosophisch beurtheilt, das größte, durch die Menschheit selbst herbeigeführte Uebel. Es ist eine Ungeheuerlichkeit, daß sich Menschen, welche sich nie ein Leid angethan, gegenseitig mit den wirksamsten Waffen versehen, anfallen und auf Leben und Tod bekämpfen. Gegen den Krieg sprechen das Menschlichkeitsgefühl, Religion, Moral, Gesittung und Cultur, Ethik und Aesthetik. Dieser grausame Act der Menschen steht auch einzig da im Reiche der Natur, da selbst die wildesten Thiere gleicher Art sich vertragen, es wäre denn, daß heißes Liebeswerben sie zum Kampfe drängt. Aber auch Thiere ungleicher Art befehden sich nur dann, wenn sie durch den

Ernährungsdrang darauf angewiesen sind. So könnte der Krieg der Menschen als Beweisgrund gegen den Darwinismus ausgespielt werden.

Einfachste Klugheit gebietet nun, daß mit dem ersten Erwachen der Cultur und Gesittung alles aufzubieten sei, den Krieg zu beseitigen, oder doch so selten und maßvoll als möglich zu gestalten.

Wie ganz anders die Wirklichkeit. Der Mensch benützt seine Geisteskraft, um unter den Einflüssen der Leidenschaft, der Unverträglichkeit, der „bête humaine", eine Unsumme von Motiven zu ersinnen, um den Krieg als nothwendigen, gerechten, ja culturfördernden Act erscheinen zu lassen, und mit dieser Thatsache muß man sich abfinden, mit ihr rechnen.

Mit Grauen erfüllt uns der Gedanke, wie zu allen Zeiten, in allen Zonen, unter jeglichen Verhältnissen die Menschen aufeinander losschlugen.

Die Geschichte lehrt uns, daß Kriege meist ohne zwingend Nothwendigkeit von Seite des agressiven Theiles — dem anderen Theile wird er freilich aufgenöthigt — entbrannten. Vielmehr schufene maßloser Ehrgeiz, unbezähmbare Eroberungslust einzelner Machthaber, Eifersucht der Staaten, Drang nach Hegemonie, ja selbst Wahnideen, die sich der Regierenden, ja ganzer Völkergruppen bemächtigten, die Eroberungs-, Cabinets-, Interessen-, Revanche- und Religionskriege. Wenn die entfernteste Hoffnung vorhanden wäre, einen dauernden Frieden zu gründen, so müßte die nun fast 2000 Jahre auf die civilisirte Menschheit einwirkende christliche Religion mit dem Gebote der Liebe zu Gott und dem Nebenmenschen eine Besserung herbeigeführt haben. Bekanntlich wußten aber die Menschen selbst aus dieser von den edelsten, weltbeglückenden Ideen getragenen Religion den Anlaß und den Vorwand zu den blutigsten, hartnäckigsten Kriegen abzuleiten.

Der Krieg gleicht einer elementaren Kraft, unterliegt jedenfalls den gleichen Naturgesetzen wie diese. Wärme, Licht, Luft zaubern das Leben auf die Erde; zu heftig, zu gewaltsam wirkend, tödtet Sonnenbrand jede Vegetation, zerstört Sturmfluth und Cyklonen alles Geschaffene, alle Cultur. Genau so der Krieg. Zu rechter Zeit, am rechten Orte, in maßvollen Dimensionen, ist er eine schaffende, fördernde, ja unentbehrliche Kraft. Mit zu gewaltigen, übermächtigen Mitteln, in maßloser Ausdehnung geführt, wird der Krieg zur zer-

störenden, vernichtenden Kraft, furchtbar in seinen Folgen und Nachwirkungen, für unabsehbare Zeit ungesunde, verderbliche Zustände herbeiführend.

Die Geschichte ist reich an Beispielen hiefür. Das uns nächstliegende Beispiel, der deutsch-französische Krieg 1870/71, liefert wohl den schlagendsten Beweis.

Keine der beiden kriegführenden Parteien brachte mehr als fünf- bis sechsmalhunderttausend Mann zum Kampfe. Einige Monate nach Ausbruch des Krieges — und eine große Nation, ein edles, tapferes Volk ist zu Tode getroffen, niedergeschmettert, zur Verzweiflung gebracht. In der Hauptstadt entflammt ein Volksaufstand häßlichster Art, die Leidenschaften sind bis auf den Grund aufgewühlt, glühender Haß gegen die Deutschen, gegen die Prussiens, der Rachegedanke erfüllt die Herzen, man schreitet zu den großartigsten Rüstungen und kann den Moment des Revanche-, des Wiedereroberungskrieges kaum erwarten.

Aber auch der Sieger, das Deutsche Reich, konnte seiner Siege, seiner Erfolge nicht recht froh werden, mußte sofort in den Wettbewerb der sich stets steigernden militärischen Rüstungen eintreten, die sich bald als nicht hinreichend erwiesen und in die Nothwendigkeit, Bundesgenossen zu erwerben, setzt. Wenn man es auch verstand, sich dabei reichlich den Löwenantheil zu sichern, so führen diese Bündnisse doch zu allerlei Verbindlichkeiten, ja schaffen sogar die Gesetze, für fremde Interessen eintreten zu müssen. Mit der Selbstständigkeit und der Freiheit war es zu Ende; es bedarf der stets dräuend erhobenen, gewappneten Faust, und Sorge erfüllt die Fernblickenden, die Verantwortlichen.

Nun aber stehen sich heute fünf- bis sechsfach so starke Heere gegenüber, zum Kriege bereit, unter den schärfsten Bedingungen, und morgen, vielleicht erst übermorgen, jedenfalls früher oder später, bricht die Katastrophe über die Völker Europas herein.

Vollständig neu und eigenartig wird sich der Charakter des Zukunftskrieges gestalten. Es sind nicht mehr die Armeen, welche gegeneinander in den Kampf ziehen, um irgend ein politisches Ziel zu erreichen, oder eine entstandene, in anderer Art nicht zu lösende Streitfrage durch die Waffen zur Entscheidung zu bringen, sondern die Völker, die mit der ausgesprochenen Absicht sich niederzuringen, gegeneinander losschlagen. Der Krieg wird also mit der denkbar größten

da bedarf es, je größer die Massen, eines um so festeren Kittes, der sie zusammenhält.

In Folge der modernen Wehreinrichtungen treten diesen Anforderungen entgegengesetzte Erscheinungen zu Tage.

Rücksichten auf das Culturleben der Staaten, auf Handel und Wandel zwingen mit dem Begriffe „Soldat" niederer und höherer Ordnung, Mannschaft und Officier, immer tiefer herabzugehen und immer bescheidenere Ansprüche an die moralische und physische Festigung des Kriegergeistes zu stellen. Für die Mannschaft hält man zwei bis drei Jahre — man spricht schon von einem Jahre — soldatischer Lehr-, Erziehungs- und Uebungszeit für ausreichend. Dazu kommt der fortwährende rasche Wechsel in den Elementen beider Kategorien, das Hineintragen allerlei, häufig auch subversiver politischer, nationaler, socialer Ideen in die Armee. Mildere Lüfte wehen in Beziehung auf eiserne Disciplin. Kurz, es ist kein Zweifel und wird auch von den glühendsten Verehrern und Verfechtern der Massenheere zugegeben, daß durch die übergroße Zahl die Gediegenheit, die innere Tüchtigkeit, also die allerwerthvollsten Eigenschaften der Armeen leiden.

Noch ernster, noch bedenklicher, noch schwieriger gestalten sich die Verhältnisse bei überstarken Heeren bezüglich der Führung und Leitung im Großen.

Die continentalen Großmächte werden, etwa Italien ausgenommen, Doppelkriege zu führen haben, und zwar das Deutsche Reich gegen Frankreich und Rußland — Frankreich gegen das Deutsche Reich und gegen Italien — Rußland gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn — Oesterreich-Ungarn gegen Rußland, gegen die slavischen Staaten der Balkanhalbinsel, später eventuell gegen Frankreich — Italien gegen Frankreich, den Seekrieg gegen Rußland. Jeder dieser Staaten benöthigt einer Centralleitung, so daß gleichsam der Bedarf an mit Feldherrentalent begabten Generalen sich auf 15 bis 16 solcher gottbegnadeter Persönlichkeiten beläuft. Oder ist es zu verantworten, daß die Leitung von 400.000 bis 500.000 Mann zählenden Heereskörpern in die Hände von gewiß vortrefflichen, tapferen, aber in der Begabung das Mittelmaß nicht überschreitenden Generale gelegt werde?

Die Geschichte lehrt uns, daß große Feldherren nur sporadisch auftreten; auch Generale, welche den höchsten Anforderungen, die überhaupt an den Menschen gestellt werden können, nämlich starke

Heereskörper gut und richtig zu führen, ungemein seltene Erscheinungen sind. So übersteigt denn — man verzeihe die realistische Auffassung — der Bedarf an Heeresführern bedeutend das Angebot.

Nun steigert sich noch die Schwierigkeit der Führung im Großen mit der Zahl in geradezu geometrischer Progression. Den Einflüssen des tückischen Zufalles, des kleinlichen Mißgeschickes, der kleinen Ursachen und großen unberechenbaren Folgen, ist der weiteste Spielraum eingeräumt. Die Zeiten der Kriegskunst, der geschickten Manöver ist vorüber, es ist das furchtbare Schwergewicht der gegeneinander losgelassenen Massen, welches die Entscheidung herbeiführen wird.

Für die Mobilisirung und den strategischen Aufmarsch, die mehr denn je von größter Bedeutung, ist zwar im Frieden alles auf das minutiöseste vorbereitet; jedem militärischen Functionär, für jeden Mann, für jedes Pferd ist die Bestimmung vorgezeichnet. Die Truppenbewegungen, der Transport auf den Eisenbahnen sind genauestens berechnet, über jede Maschine, über jeden Waggon ist disponirt.

Irgend eine ernstere Störung, ein Eisenbahnunfall, und es kann dies, sich wie die Meereswelle fortpflanzend, schon im Beginne eine Lücke im Calcül des Feldherrn schaffen. Diese und ähnliche Zwischenfälle ließen sich bei schwächeren Heeren leicht ausgleichen und hätten überhaupt nicht so ernste Folgen als bei den, complicirten Riesenmaschinen gleichenden modernen Massenheeren.

Die Kriegführung der Zukunft erhält überhaupt ein neuartiges, ziemlich unbekanntes Gepräge. Die Erfahrungen für die Leitung und Verwendung solcher überstarker Heereskörper fehlen. Die bisherigen Kriegstheoremen, die auf viel geringere Kräfte basirt sind, werden wesentliche Modificationen erfahren müssen, aber welche? und welcher Art?

Kriegserfahrene Truppen und Generale gibt es zur Stunde kaum mehr und das ganze militärische Bildungs- und Erziehungswesen basirt auf theilweise veralteten Theorien. Auch bezüglich der so sehr gesteigerten Wirkung der neuen Waffen und des rauchschwachen Pulvers fehlen hinreichende Erfahrungen. Gewiß ist, daß in Folge des letzteren die Unsicherheit und Ungewißheit im Gefechte wesentlich erhöht sein wird, da früher der aufsteigende Pulverrauch die Stellungen und Bewegungen des Gegners verrieth.

Nachdem schon bei schwächeren Heeren die Berechnung von Zeit und Raum, das „getrennt Marschiren und vereint Schlagen“ schwer

zu lösende Probleme bildeten, werden nun die höchsten Anforderungen an die Geschicklichkeit der Heeresleitung herantreten.

Wie ein Bleigewicht wird sich die Sorge um die Verpflegung der Truppen, um die erforderlichen Nachschübe an Munition und sonstigen Bedürfnissen des operirenden Heeres an die Ferse heften und die Entschlüsse des Feldherrn im hohen Grade beeinflussen. Die Lösung der Frage, wo? wie? und wann? geschlagen werden soll, wird wesentlich von dem Umstande abhängen, wie es mit der Verpflegung der Truppen steht.

Nicht weniger wird das Trainwesen und alles, was zu dem Impedimentum der Armee gehört, große Schwierigkeiten bereiten. Die Fuhrwerkscolonnen werden sich ins Ungemessene verlängern und rasches Operiren unmöglich machen.

Viele Sorgen wird das Sanitätswesen verursachen und ungeachtet der Hilfe, welche das edle, so wohlthätige Wirken privater Thätigkeit in dieser Richtung gewährt, wird den bescheidensten Ansprüchen in der Sorge für Verwundete und Kranke kaum entsprochen werden können.

Den Verlauf einer Schlacht nur in den Hauptmomenten zu skizziren, ist bei den vielen neuen, unbekannten Factoren, die dabei in Wirksamkeit treten werden, wohl nicht möglich.

Welche großartige Aufgabe erwächst da dem Feldherrn durch die Leitung der Schlacht der Zukunft, wo dann alle erschütternden und beklemmenden Eindrücke, die Einflußnahme der Unsicherheit und Ungewißheit im Kriege, in noch viel erhöhterem Maße sich geltend machen werden. Ebenso treten Gegensätze und Widersprüche in schärferem Maße auf. So z. B. ist es nothwendig, um den Kampf zu einem kräftigen, hartnäckigen zu machen, daß stets neue, frische Kräfte zur Disposition stehen, denn eine Truppe, welche ins Feuer gekommen und gewichen ist, wird in Folge der verheerenden Wirkung der modernen Waffen an demselben Tage kaum mehr mit Aussicht auf Erfolg zu verwenden sein. Es wird daher der taktische Aufmarsch mit großer Tiefe in möglichst zahlreichen Treffen und Reserven nothwendig sein. Dieser Forderung steht wieder jene entgegen, gleich in den ersten Gefechtsmomenten thunlichst viele Gewehre und Geschütze ins Feuer zu bringen.

Aber auch an die Leistungsfähigkeit des Truppenofficiers treten ganz außerordentliche Anforderungen heran.

Von der Mannschaft kann man bei der kurzen Dienstzeit, dem raschen Wechsel und in Folge dessen geringen Festigung militärischen Geistes, unmöglich große Widerstandskraft gegen die physischen und moralisch so furchtbaren Eindrücke, wie sie die verblüffende Wirkung der neuen Feuerwaffe schafft, verlangen. Selbst von den jüngeren Unterofficieren darf man in dieser Beziehung nicht viel erwarten. Den eigentlichen Halt haben selbst bei lange dienender und unter den drakonischen Disciplinarmitteln von einst stehender Mannschaft stets die Officiere bilden müssen. Umsomehr wird dies in der Zukunft der Fall sein. Da fällt aber wieder die Hauptlast auf den eigentlichen Truppenofficier, während die ungemein große Zahl der Reserveofficiere, die es zwar nicht an persönlichen Muth, umsomehr aber an persönlichem Einfluß und der erforderlichen Geschicklichkeit und Geübtheit fehlen lassen werden. Wahrlich eine Riesenaufgabe für die Berufsofficiere, welche überdies in Folge der Treffsicherheit der Präcisionswaffe und da sie immer und immer an der Spitze sein müssen, bald eine ausgiebige Reducirung erfahren werden.

Das Heer ist es also, welches durch das bestehende Dilemma: Massenkrieg oder endloser Frieden, geschädigt und bedrängt erscheint. Im ersteren Falle wird ihm in Folge der übergroßen Zahl und der daraus resultirenden Hemmungen die Lösung der dem Heere im Kriege zufallenden Aufgabe im hohen Grade erschwert. Im zweiten Falle wird dem Heere durch den überlangen Frieden sein eigentliches Lebenselement, seine unentbehrliche Schule, der Krieg, dauernd entzogen. Niedergang des echten militärischen Geistes, des militärischen Könnens droht.

Man pflegt bei ernster Erwägung aller dieser Uebelstände der bestehenden Wehrzustände gleichsam als Trostmomente zur Geltung zu bringen, daß diese mißlichen Verhältnisse und Erschwernisse bei allen Rüstungsmächten ziemlich gleichmäßig vorherrschen, alle gleicher Art darunter leiden. Wird aber ein Uebel dadurch, daß es allgemein verbreitet ist, geringer, abgeschwächt? Gewiß nicht. Vielmehr sind die Beweggründe, die für eine Remedur sprechen, um so zwingendere.

Aber auch die Völker werden durch allzu langen Frieden den zersetzenden Einflüssen, der menschlichen Unverträglichkeit und den socialen, nationalen und politischen Spaltungen ausgesetzt. Den Krieg als Mittel zur Ablenkung von dem Staate durch subversive Elemente drohenden Gefahren — wie dies schon Machiavelli empfiehlt — an-

zuwenden, ist vollständig ausgeschlossen. Auch partielle Unternehmungen bringen die Gefahr, daß daraus leicht ein größerer Conflict entstehen, ja der Weltkrieg entflammen könne. So gestaltet sich dann das ganze politische Leben zu einem „Eiertanze".

Bezüglich des überlangen Friedens läßt sich des Dichters Wort transscribiren: „Es ist nichts schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen."

Nun sei es gestattet, die persönlichen Erfahrungen über einen der wichtigsten Factoren des Krieges, über den Zufall im Kriege zu erzählen, um darzuthun, welche bedeutende Rolle dieser schon im Kriege mit kleineren Armeen spielte.

## Der Zufall im Kriege.

Diesen Gegenstand gründlich zu behandeln, bedarf es wohl eines Buches. Hier bieten wir nur das Ergebniß persönlicher Erfahrungen gesammelt in den letzten drei für Oesterreich unglücklichen großen, Schlachten bei Magenta, Solferino und Königgrätz.

Ich hatte das Glück, diesen Kämpfen, und zwar als bei den Heeresleitungen eingetheilter Generalstabsofficier beizuwohnen; bei allen vielfach mit Missionen und Aufträgen, mitunter der allerwichtigsten Art, betraut zu werden, so daß ich in die Lage kam, Einsicht in den Gang der Schlachten, sowie in die Oberleitung derselben zu gewinnen.

Es ist spät Abends des Schlachttages von Magenta (4. Juni 1859). Das Armee-Hauptquartier war wieder in Abiategrasso, wo es die Nacht vorher zugebracht hatte, angelangt. Die Officiere des Hauptquartieres waren angewiesen, sich in ihre Quartiere zu begeben; nur die nächste Umgebung des Generalstabschefs Oberst v. Kuhn blieb bei demselben. Die Parole lautete für den nächsten Tag: Fortsetzung der Schlacht. Die allgemeinen Dispositionen waren in diesem Sinne an die Corps hinausgegeben. Details konnten erst nach Einlangen der Berichte erfließen.

Die allgemeine Situation war eine verhältnißmäßig günstige, wenig Terrain war verloren gegangen; zwei Armeecorps waren noch vollständig intakt geblieben.

Auch ich suchte mein Quartier auf und schlief dort einen kurzen, aber den süßesten Schlaf meines Lebens, erfüllt mit Träumen von Heldenthaten und Siegen des nächsten Tages.

Wer beschreibt mein Erstaunen, meine Niedergeschlagenheit, als ich bei grauendem Morgen, am Sammelplatze des Hauptquartieres anlangend, das Donnerwort höre: die Armee trete den Rückzug an.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Gleich nach dem Anlangen des Generalstabschefs Oberst v. Kuhn in seinem Quartiere begann derselbe die Detaildispositionen für die Fortsetzung der Schlacht dem Generalstabshauptmann Eugen Müller zu dictiren,*) die dann sofort durch Ordonnanzofficiere an die Corps abgesendet wurden.

Es mag etwa 2 Uhr Nachts geworden sein, als der zum 1. Corps entsendet gewesene Ordonnanzofficier (Rittmeister Gf. Zichy) mit der Gegenvorstellung des Corpscommandanten einlangte: Er sei außer Stande, die ihm übertragene Aufgabe durchzuführen, sein Corps sei vollständig zersprengt. „Entrüstet über solches Benehmen", gab Oberst Khun dem Souschef des Generalstabes den Auftrag, sich mit dieser Meldung zum Armeecommandanten zu begeben und ihn zu bewegen, bei dem Entschlusse, die Schlacht fortzusetzen, zu beharren. Vergebens, der Rückzug der Armee hinter den Mincio wurde angeordnet. — Kaiser Napoleon wähnte sich — wie bekannt — als geschlagen und traf bereits Anordnungen für den Rückzug.

Der Sieg der Oesterreicher wäre ein vollständiger gewesen. Oberst v. Khun, nachmaliger Feldzeugmeister und Kriegsminister, äußerte sich darüber später in einem Briefe: „Wie stände die Weltgeschichte, wenn wir stehen geblieben wären? Napoleon wäre es nimmer gelungen, den Ticino zu überschreiten."**)

---

*) Oberst v. Kuhn litt während des ganzen Feldzuges an „mit Fieber begleiteten, furunkelartigen Abscessen". Wir staunten stets, mit welcher Willenskraft die gewaltige Natur unseres Chefs diese Krankheitserscheinungen bekämpfte; am Tage zu Pferde, meist die größere Hälfte der Nacht in geistiger Thätigkeit. Nur eine ab und zu auftretende tiefe Bläße und schmerzverzerrte Züge ließen den leiden Zustand dieses seltenen Mannes erkennen.

**) Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. Anhang Nr. XXVII.

Solferino, 24. Juni 1859. Nachdem die österreichische Armee hinter dem Mincio wieder versammelt war, wurde beschlossen, gegen die zögernd vorrückende franco-sardische Armee die Offensive zu ergreifen und wurde diese für den 23. Juni angeordnet; am 24. sollte die Schlacht am Chiese geschlagen werden.

Am 23., Nachmittags, wurden vom Generalstabschef der II. Armee, nunmehr Generalmajor v. Scudier — uns — den Generalstabsofficieren der Operationskanzlei, die Dispositionen für den 24. in die Feder dictirt. Am Schlusse dieser Verfügungen hieß es: „Die Spitze des 8. Armeecorps hat um 8 Uhr, jene der übrigen Corps um 9 Uhr Früh aufzubrechen; es versteht sich, daß eine Stunde vor dem Aufbruche abgekocht sein muß."

Da überkam uns Schreibenden ein unbehagliches Gefühl und wir warfen uns erstaunte, besorgte Blicke zu. Wir wußten wohl, daß auf Grund vielfacher Erfahrungen, bei Marschbewegungen in den oberitalienischen Gefilden, um der in den Morgenstunden herrschenden, drückenden Schwüle auszuweichen, dann um die Truppen unter allen Umständen gesättigt zu wissen, jene Gepflogenheit des frühen Abkochens und späteren Aufbruches herrschte. Daß dieselbe auch für den Schlachttag aufrecht erhalten werde, erfüllte uns mit Befremden und ernster Sorge, schien uns doch nicht gerechtfertigt. Thatsächlich wurde diese Verfügung zum bösen Verhängnis für die österreichische Armee, umsomehr als die Dispositionen Kaiser Napoleons III. zur Vorrückung gegen den Mincio die Anordnung enthielt:

„Alle gegen den Mincio vorrückende Heerestheile haben um 2 Uhr Morgens, die Gardeinfanterie und Artillerie um 5 Uhr, die Gardecavallerie um 9 Uhr Vormittag aufzubrechen."

Hierdurch wurde die allgemeine Gefechtslage für die Oesterreicher eine bedeutend ungünstigere. Ungeachtet dessen errang der rechte Flügel der österreichischen Armee einen vollständigen Sieg und erst nach langem, furchtbarem, blutigem Ringen gelang es den Franzosen, im Centrum und am südlichen Flügel die Ueberhand zu gewinnen. Sie waren derart erschöpft, daß eine Verfolgung unterblieb.

Die leidige Magenfrage, die übergroße Sorge für die Truppe auf Seite der österreichischen Armee waren es, welche hier geradezu entscheidend zu Ungunsten derselben einwirkte.

Im Feldzuge 1866 Oesterreichs gegen Preußen lag der Sieg zweimal in den Händen der Oesterreicher. Das erstemal gleich anfangs durch die strategische Situation, der vereinigten Kräfte gegenüber der einzelnen, durch weite Zwischenräume getrennt heranrückenden Colonnen des preußischen Heeres, insbesondere am östlichen Flügel; — dann während der Schlacht bei Königgrätz durch die errungenen taktischen Erfolge.

Es war in den ersten Nachmittagsstunden, um welche Zeit man im preußischen Hauptquartiere ernstlich an die Möglichkeit einer Niederlage dachte und besorgt, sehnsuchtsvoll die Blicke nach Norden richtete, von wo aus das Eingreifen des Kronprinzen erwartet wurde.

Die Nachricht vom Heranrücken der Colonne des Kronprinzen war noch Vormittags im österreichischen Hauptquartiere eingelangt und sofort alle Gegenmaßregeln eingeleitet. Namentlich galt es, eine Lücke in der Aufstellung auszufüllen, welche wahrhaft in der „Hitze des Gefechtes" zwischen dem Centrum und dem äußersten rechten Flügel entstanden war. Ich hatte die Befehle an die betreffenden Corps, dann an die Hauptreserve zu überbringen, und es gelang mir, diese Mission in präcisester Art zu vollführen. Aber die Bewegungen ganzer Corps bedürfen geraume Zeit.

Da — wie im Kampfe Geharnischter, des Schwertes Spitze eine Fuge des Eisenpanzers findend, den Todesstoß führt, so gelang es den preußischen Colonnen in die Lücke der österreichischen Stellung einzudringen, ehe sie geschlossen gewesen — es war auch der Todesstoß. Es handelte sich da wohl nicht um Minuten, aber doch nur um Stundentheile. Dieser Schlachtenmoment schuf eine neue Weltordnung!

Solcher Art waren die „Niederlagen" der österreichischen Heere; halbe Siege, durch Zufallsmomente in Mißerfolge gewandelt; der Kampf aber war stets ein ausdauernder, heldenhafter, den Sieger tief erschütternder. Das sind die „Niederlagen", welche von Seite der Pseudopatrioten noch heute der Armee zum Vorwurf gemacht werden!

Wie aber, wenn das Schicksal zu Gunsten Oesterreichs entschieden hätte? Die preußische Armee geschlagen, zersprengt, verfolgt, vom offenen Berlin abgedrängt worden wäre, die Oesterreicher — wie zweimal während des siebenjährigen Krieges — Berlin occupirt und dort den Frieden dictirt hätten? Es wäre ebenso geschmack- als nutzlos,

die Phantasie mit der Darlegung der Consequenz einer derartigen Wendung der Dinge anzustrengen. Nur des Einen wollen wir gedenken, um zu erinnern, auf welch schwankender Basis menschliches Erkennen, menschliches Urtheil ruht. Im Falle der Niederlage Preußens wäre das preußische Wehrsystem niemals zur Sprache gekommen, ja es wäre mit Recht verfehmt und verdonnert worden, da es ja selbst ein so tapferes, heldenhaftes Volk wie das preußische nicht vor den Niederlagen bewahrte. Alle posthume Begeisterung für dasselbe wäre dann ungefühlt, alle posthume Weisheit ungedacht geblieben!

Nun öffnet man dem Zufalle noch weiters angelweit die Pforten, räumt ihm den denkbar größten Spielraum ein!

Daß aber der österreichische Patriot und Soldat auf den „Zufall" besonders bitterböse zu sprechen ist, scheint nach den darin gemachten Erfahrungen wohl erklärlich.

## Volk und Heer. — Das österreichisch-ungarische Heer, eine ideale Institution.

Berufsheer — Volksheer, sind moderne Schlagworte, die, näher besehen, das Kainszeichen der Phrase, der gefährlichen Phrase an sich tragen. Man schafft dadurch Gegensätze, die gar nicht bestehen, nicht bestehen dürfen, und bringt in den klaren, streng abgegrenzten Begriff „Heer" nur Unklarheit und Verwirrung. Worin sollen die Gegensätze bestehen?

Das Heer ist jener Theil des Volkes, welchem die Sicherung der Machtstellung des Staates nach außen und nach innen anvertraut ist. Es ist Fleisch von seinem Fleische. Blut von seinem Blute. Wer denkt heute noch an Prätorianer-, an Söldnerheere? Da bedarf es keines den klaren Begriff „Heer" ankränkelnden Epithetons: Oder will man mit der Bezeichnung „Volksheer" andeuten, daß man im Begriffe stehe, Volk gegen Volk auszuspielen, die Völker gegeneinander loszulassen, im furchtbaren Kampfe und damit die Tendenzen der modernen Demokratie kennzeichnen?

Wahrhaft demokratische Principien edelster Art finden wir hingegen in den Heereseinrichtungen vertreten; wie denn überhaupt das Heer in seiner reinen, vollkommenen Form sich dem Ideale menschlicher Institutionen nähert.

An der Spitze aller europäischen Heere steht wohl jenes Oesterreich-Ungarns.

Auf Grundfesten basirt, die Prinz Eugen, der „edle Ritter", geschaffen, aufgebaut durch die große Kaiserin Maria Theresia, die Personification hochherzigen, praktisch-philosophischen Denkens — im gleichen Geiste gefördert und weiter entwickelt 50 Jahre, durch Se. Majestät unseren obersten Kriegsherrn, sind seine Gesetze, Vorschriften und Einrichtungen das Beste, was menschlicher Geist zu ersinnen vermag.

Wer immer, auch der Geringste, der in seine Reihen tritt, gewinnt dadurch eine ehrenvolle, geachtete, gesicherte Lebensstellung. Da gelten des Dichters Worte:

„Nie sollst Du mich befragen
Noch Wissens Sorge tragen,
Woher ich kam der Fahrt,
Noch wie mein Nam' noch Art!"

Die Bahn ist frei für jeden; frei zu den höchsten Stellen, Würden und Auszeichnungen. Wer des Kaisers Rock trägt, den umfaßt das hohe Gefühl der Gemeinsamkeit, der Kameradschaft; allerdings, wie unbedingt nothwendig, abgestuft nach Stellung und Bildung, als Soldaten niederer und höherer Ordnung, der Mannschaft und der Officiere. Jene als Untergebene, als Zöglinge, Schüler, ja Kinder, diese als Vorgesetzte, als Erzieher, Berather, wenn es Noth thut, als strenge, ja harte, doch stets väterlich gesinnte Freunde. Die Sorge für die Mannschaft in allen Lagen, unter allen Umständen, ist eine der vornehmsten Pflichten des Officiers.

Getragen von den erhabensten Grundsätzen ist das Gesetzbuch des Soldaten, das k. u. k. Dienstreglement. Da finden wir denn, wie Perle an Perle gereiht, Bestimmungen, die da lauten:

„Der Soldat strebe nach Achtung und Anerkennung, nach Auszeichnung und Ruhm, aber nur auf der geraden Bahn redlicher Pflichterfüllung." — „Seine Haltung sei mannhaft und ungezwungen, sein Betragen vernünftig, maßvoll und bescheiden, seine Sprache freimüthig wie seine Denkungsart." — „Wesentlich verschieden von sklavischer Unterwürfigkeit ist die Subordination eine edle, auf das allgemeine Wohl abzielende Unterordnung des eigenen Willens unter Gesetz und Befehl." — Dazu das jedem Soldaten zustehende Recht der Bitten und Beschwerden. Dann an Aeußerlichkeiten: Der Soldat hat bei Be-

gegnungen, oder im Vorbeimarsch, stets offen und frei den Höheren und wäre es der oberste Kriegsherr selbst, ins Gesicht zu blicken. Der Officier aber hat, wenn er mit einem Vorgesetzten zusammentrifft, die Ehrenbezeugung durch eine „leichte Verbeugung" zu leisten. Wie würdevoll! Dann sind es freilich, wie unbedingt nothwendig, die strengsten Bestimmungen gegen Vergehen und Uebertretungen, namentlich für solche, welche in den Bereich der Subordinationsverletzungen und schlechtes Benehmen vor dem Feinde fallen. Dann spricht das militärische Strafgesetzbuch die „Kriegsartikel".

Von erhabenem Geiste und höchstem Gerechtigkeitssinne erfüllt, sind alle Gesetze und Verfügungen, welche sich auf den hierarchischen Aufbau der Armee, durch Beförderung in höhere Chargengrade beziehen. Die Beförderung in allen Officiersschargen erfolgt durch den obersten Kriegsherrn „grundsätzlich nach der Rangstour". Als Grundlage dienen aber commissionell durch die unmittelbaren Vorgesetzten verfaßte und von den höheren Befehlshabern begutachtete Documente, so daß die Armee selbst diejenigen bezeichnet, welche sie zur Beförderung geeignet findet, wodurch jede andere Bevorzugung als die bei besonderen Verdiensten und Diensten ausgeschlossen. Die Armee regenerirt sich selbst.

In gleichem Sinne und gleichem Geiste sind alle übrigen Verfügungen über Erziehung, Ausbildung, über alle Pflichten und Obliegenheiten, kurz, über die gesammten Functionen des Heeres getroffen.

Aber auch große, weltbewegende Fragen finden im und bei dem Heere ihre Lösung. In geradezu unübertrefflicher Weise ist die Erziehungs- und Schulfrage im Heere gelöst. In einer großen Zahl vorzüglich organisirter Erziehungs- und Bildungsanstalten ist der ganze Lehrstoff des humanitären und des militärischen Fachwissens, dem Alter, dem Fassungsvermögen der Jugend entsprechend vertheilt. Nirgends eine beängstigende Ueberladung oder Ueberbürdung, aber auch keine bis zur Willkürlichkeit gesteigerte Lernfreiheit. Unfleiß oder absolute Unfähigkeit werden abgestoßen. Lernen, Fortschritte machen, Zucht und Ordnung halten muß ein jeder. Die Entwickelung der eigenen Individualität ist dabei nicht gehemmt. Es bedarf nicht veralteter, theilweise barbarischer Sitten und Gebräuche, wie man solche bei vielen Universitäten findet, um tüchtige Staatsbürger, brave, schneidige Männer und pflichttreue Soldaten heranzubilden.

Mit den Schulstudien ist das Lernen, die Ausbildung nicht abgeschlossen, diese wird vielmehr im Vereine mit den praktischen Erfahrungen fortgesetzt und ist es namentlich der Generalstab, der darin Erstaunliches leistet, an welchen Forderungen herantreten, die bis an die Grenzen des Menschenmöglichen reichen.

Der Staat, welcher es unternehmen würde, das gesammte staatliche Bildungs- und Erziehungswesen, wohl nicht der Form, aber dem Geiste nach, jenem des Heeres nachzubilden, könnte auf glänzende Resultate zählen.

Auch die namentlich in Oesterreich-Ungarn solch immense Schwierigkeiten bietende Nationalitäten- und Sprachenfrage findet in der Armee die einfachste Lösung. Jede Nationalität ist gleichgeachtet, jede Sprache gleichgestellt. Die allgemeine Verkehrs- und Dienstsprache ist die deutsche, zufälligerweise eine Cultursprache ersten Ranges. Innerhalb der Truppenkörper ist der freie Gebrauch der Nationalsprache vollständig gewahrt. Wer es aber vorwärts bringen will, d. h. wer eine Charge erreichen will, muß, je nach Abstufungen, das Deutsche als Dienstessprache genügend, der Officier in Schrift und Sprache vollständig beherrschen. Hingegen müssen die Officiere der Regimentssprache „zum Dienstesgebrauche", wie der officielle Ausdruck lautet, mächtig sein.

Die vollständigste Gleichberechtigung herrscht auch bezüglich der religiösen Glaubensbekenntnisse und wird in umfassendster Weise Sorge getragen, daß jeder Soldat den Uebungen seiner Religion obliegen könne.

Eine weitere Frage ist die sociale Stellung des Soldaten für sich und gegenüber dem Volke. Die Beziehungen des Heeres zum Volke sind und waren in Oesterreich-Ungarn stets mit ganz geringen Ausnahmen, die vorzüglichsten. Von einer Gegnerschaft, einem Antagonismus ist und war niemals die Rede. Die „geringen Ausnahmen" datiren aus den Jahren 1848 und 1849, wo die politischen und socialen Gährungen im Volke zu vielfachen Ausschreitungen und Auflehnungen gegen die gesetzliche Ordnung führten. Damals hieß es allerdings, die Armee sei der „Feind des Volkes", man bezeichnete die Soldaten als „Freiheitsmörder" u. dgl. Derlei Dinge sind längst vorüber, längst vergessen.

Aber mit den modernen klingenden Worten: Armee und Volk seien Eins, Freunde, Brüder, darf kein Mißbrauch getrieben werden. Ganz

schön, wie aber, wenn ernste Störungen, Auflehnung gegen das Gesetz vorkommen und der Soldat zögern würde, gegen den „Freund", gegen den „Bruder" pflichtgemäß, mit voller Energie aufzutreten? Gemach also mit dem allzu weit gehenden Idealismus der „Verbrüderung". Bei allem gegenseitigen Wohlwollen darf der Soldat Ernst und Würde niemals aus der Hand geben. Er bedarf auch nach außen hin des eigenen Geistes, des feineren Gefühles, als man es von den Massen erwarten kann, die ja mit den Lasten und Härten des Lebens so sehr zu kämpfen haben.

Er bedarf auch des „eigenen Geistes" und des „feineren Gefühles" in Sache der Standesehre; ein gewisser Grad von Respect, den er fordern muß, deckt ihn und sein Ehrenkleid.

Bei allem Bemühen im geistigen Fortschreiten, in der allgemeinen Bildung nicht zurückzubleiben, muß er sich von Politik, von socialen oder nationalen Bewegungen vollständig ferne halten. Er darf nur ein Gesetz kennen, jenes der unbedingten Unterordnung unter die Führung durch den obersten Kriegsherrn.

Dies ist der Geist, die Haltung der österreichisch-ungarischen Armee, wie sie sich in der edelsten, reinsten Form unter Feldmarschall Graf Radetzky herausgebildet hatte, wie sie der Hauptsache nach noch fortbesteht, noch sieghaft gegen alle Anfechtungen der Neuzeit Widerstand leistet.

Auch die übrigen Mächte, darunter vor allen Preußen-Deutschland, erfreuten sich vorzüglich organisirter, tüchtiger Heere, von mehr als zureichender, dem Wesen des Krieges entsprechender Stärke. Daran war nicht viel zu düfteln und mäckeln; ein Fortschreiten im Sinne der inneren Gediegenheit, der höheren Ausbildung, der Förderung des materiellen Wohles hätte vollständig genügt. Das unmäßige Anschwellen der Heere führte nun zur Hypertrophie derselben, machte sie zu ungeheueren Kolossen, zu ungelenken Massen.

## Numerische Stärke der Heere.

Wohl bei keiner das Kriegswesen betreffenden Frage platzen die extremen Meinungen so scharf gegeneinander los, als wie bei jener bezüglich der numerischen Stärke der Heere. Ruft der Eine nur recht viele Soldaten, die numerische Ueberzahl sichere den Sieg, tritt der Andere mit einer stattlichen Reihe von Gegengründen hervor.

Wir haben wohl zur Genüge die Nachtheile von übermäßig starkem Heere hervorgehoben und begründet. Nun ergibt sich die Nothwendigkeit die Grenzen festzustellen, bis zu welchen man in der Verstärkung der Heere gehen darf und die zu überschreiten ein Fehler ist.

In erster Linie wird dabei die aus der Erfahrung abzuleitende Entscheidung maßgebend sein; wie weit reicht menschliches Können, menschliches Wissen zu einheitlicher Leitung in strategischer Beziehung, nämlich der Operationen im Großen, dann bezüglich jener des taktischen Schlages: der Schlacht.

Wir müssen uns hier auf ein ganz flüchtiges Calcul beschränken. Dabei sind wir auf die Kriege unseres Jahrhunderts, namentlich an die napoleonischen Kriege gewiesen, denn vorher betrug die Stärke regulärer Heere selten mehr als 100.000 Mann. Mit Heeren in der Stärke von 200.000 Mann errang Napoleon, deren Beweglichkeit ausnützend, jene außerordentlichen Erfolge. Auf diese Weise gelang es ihm fast die ganze Kraft zum taktischen Schlage, zur Entscheidungsschlacht verwenden zu können.

Im Feldzuge 1812 muthete sich Napoleon die Aufgabe zu, ein Heer von über 400.000 einheitlich zu leiten und ging dabei schmählich zugrunde, mußte eine Masse Truppen ganz unnütze zu Nebenzwecken verwenden.

Allerdings gelang es dem von seltenstem Glücke begleiteten Feldherrngeiste Moltke's, gegenüber einem von ebenso außerordentlichem Mißgeschick verfolgten Gegner, ein Heer von 400.000 bis 500.000 glänzend, siegreich zu leiten, aber es wurde dabei ein großes, mächtiges Volk gefällt, wie die gewaltige Eiche den Streichen der Axt unterliegt. 400.000 — wenn man die außerordentlichen Hilfsmittel: Telegraph, Telephon und Radler, in Betracht zieht — 500.000 Mann ist wohl das Aeußerste, was an Zahl von Kriegern auf einem Kriegsschauplatze in Verwendung gezogen werden darf; damit der Krieg nicht vollständig zum Glücksspiel werden soll.

Soll die Schlacht nur annähernd einen nach dem Willen des Feldherrn geregelten Verlauf nehmen, soll sie eine bataille rangée sein, so ist das Maximum an Streitern auf 100.000 bis 150.000 zu fixiren. Größere Streitmassen werden nur bei den allergünstigsten Verhältnissen einheitlich geleitet werden können und wäre selbst dann etwa 300.000 Mann das Maximum, damit der Obergeneral noch halbwegs Herr der Situation bleiben könnte.

Beträgt die Gesammtheeresstärke 400.000 bis 500.000 Mann, so wird es bei einem ausgedehnten Kriegsschauplatze ohnedies selten gelingen, mehr als 200.000 bis 300.000 Mann zur Hauptschlacht zu vereinigen. Im deutsch-französischen Kriege betrug das Totale der beiderseitigen Heere in den Schlachten ungefähr jene Summe und doch erreichte die Stärke der Kämpfenden niemals die Zahl von je 200.000 Mann. (Gravelotte, 187.600 Deutsche gegen 112.900 Franzosen; Sedan, 154.000 Deutsche gegen 90.000 Franzosen.)*)

Die Stärke der Heere der Rüstungsstaaten berechnet man annähernd mit:

| | | |
|---|---|---|
| Rußland . . . . . | 2,500.000 | Feldtruppen, 1. Linie Heer, Marine Landwehr, 1. Aufgebot. |
| Deutschland . . . . . | 2,300.000 | |
| Frankreich . . . . . | 2,200.000 | |
| Oesterreich-Ungarn . . . . | 1,300.000 | |
| Italien . . . . . | 800.000 | |
| Zusammen . . | 9,100.000 | |

Die Reserven, Ersatztruppen, Landsturm, Reichswehr, Territorialmilizen ꝛc. werden wohl an Stärke Zweidrittheil jener Zahl erreichen. Im nächsten europäischen Kriege werden daher etwa 14 bis 15 Millionen Wehrmänner allein bei den Rüstungsstaaten aufgeboten werden.**)

Alles in allem genommen würde die Hälfte dieser ungeheueren Zahl an Streitern wohl diejenige Zahl sein, welche als Aeußerstes der numerischen Stärke zu gelten hätte, damit der Krieg nicht sich selbst ad absurdum führe, die Heere nicht sich selbst zum Impedimentum werden, gleichsam im eigenen Fett ersticken, oder durch Zwischenfälle dem Verhungern nahe gebracht werden.

---

*) Wir folgen hier den Angaben des mit geradezu verblüffender Geschicklichkeit und Mühewaltung geschaffenen kriegsstatistischen Werkes: „Die Zahl im Kriege" von Otto Berndt, k. u. k. Hauptmann im Generalstabscorps, Wien 1897.

**) Dergleichen Zahlen sprechen sich ungemein leicht aus und doch bedeuten sie etwas gigantisches, ungeheuerliches; man glaubt eine Erscheinung aus der Apokalypse vor sich zu haben. Um nur annähernd eine Darstellung von solchen Heeresmassen zu gewinnen, sei erwähnt, daß nach approximativer Berechnung der Vorbeimarsch derselben mit allen Trains in einfacher Colonne ungefähr ein Jahr währen, die Colonnenlänge jener des Aequators nahe kommen würde!

## Die Bewaffnung.

Die Bewaffnung der Heere der Gegenwart bildet, je nach dem Standpunkte, den man einnimmt, für den Waffentechniker einen der hellsten, für den Menschenfreund einen der dunkelsten Punkte der modernen Wehreinrichtungen.

Im Allgemeinen hat sich während der letzten drei Decennien die Wirkung der Waffen verzehnfacht. Noch vor 30 Jahren schoß man mit Infanteriegewehren auf 200 bis 300 — heute beträgt das Portée 2000 bis 3000 Schritte. Damals trug der Mann 30 Patronen bei sich, heute trägt er 200 bis 300 Stück; damals war man zufrieden, wenn das Geschoß „seinen Mann" tödtete oder gefechtsunfähig machte, jetzt besitzen die Geschosse eine Percussionskraft, daß ein solches fünf hintereinander stehende Männer durchdringt und bei einem sechsten noch eine Knochenfractur bewirken kann, wie dies versuchsweise durch gegen menschliche Leichen abgegebene Schüsse constatirt wurde. Gleichsam als Trost wird beigefügt, daß der Schußcanal, welchen die Geschosse der neuesten Gewehre verursachen, ein nach ärztlicher Anschauung ungemein „günstiger" sei.

In analoger Weise steigerte und vervollkommte sich das Geschützwesen; der Effect der Geschosse verstärkt sich aber nahezu auf das Hundertfache, sowohl in der Entfernung als in der Percussionskraft, dann durch die Anwendung der Spitzhohlgeschosse.

Die Verwendung des rauch- und schallschwachen Pulvers wird sowohl auf die Führung des Gefechtes als auch moralisch durch Erhöhung des Momentes der Unsicherheit von großem Einflusse sein.

Im Festungs- und Seekriege hat der seit „ewig" bestehende Wettbewerb zwischen der Widerstandskraft von Wall und Panzer und der zerstörenden Kraft der Geschütze jüngster Zeit an Intensität zugenommen und in beiden Richtungen Großartiges geschaffen. Der Panzer findet sowohl bei den Landbefestigungen, sowie bei den Kriegsschiffen die ausgedehnteste Verwendung. Dagegen besitzt die Artillerie Stahlgeschütze der kolossalsten Dimensionen, deren mit Sprengpräparaten adjustirten Spitzhohlgeschosse auf fast eine geographische Meile Entfernung mit großer Präcision geschleudert werden. Mächtige Mörser mit Spitzbomben von bedeutender Wurfsicherheit kommen in Anwendung.

Die den Armeen folgenden Belagerungsparks mit meilenlangen Fuhrwerkscolonnen vermehren die Impedimenta um ein Bedeutendes.

Außerordentliche Fortschritte in der Vervollkommnung der Schutz- und Zerstörungsmittel verzeichnet auch die moderne Kriegsmarine.

Ganz großartige Schöpfungen der Schiffbaukunst sind die Panzerschiffe, namentlich jene erster Kategorie, mit nur wenigen, aber um so mächtigeren Geschützen ausgerüstet. Hydraulische und Dampfkraft wird für deren Laden und Bewegung, Elektricität zu deren Abfeuerung dienstbar gemacht. Furchtbare Gegner finden diese Panzerkolosse in den Torpedos, Seeminen und Spitzbomben; Rammvorrichtungen befähigen sie zu einem Kampfmoment auf Leben und Tod.

## Die Verluste im Kriege.

Angesichts der so sehr gesteigerten Wirkung der Waffen bringt man als beruhigendes Moment die Ansicht zur Geltung, daß sich die Verluste im künftigen Kriege, dem Procentsatze nach, kaum höher stellen werden als bei den früheren Kriegen, indem die Zeit, in welcher das Feuergefecht vorherrscht, in Folge der verheerenden Wirkung der Waffen eine bedeutend kürzere sein werde als ehemals.

Diese Annahme hat immerhin einige Berechtigung. Aber auch wenn sie zutrifft, wird die Verlustziffer im Zukunftskriege eine ungeheuere sein.

Praktische Anhaltspunkte, um annähernd die Höhe dieser Ziffer feststellen zu können, bieten die im deutsch-französischen Kriege gemachten Erfahrungen, wo zwar keine Repetir-, aber doch treffliche Hinterladergewehre in Verwendung standen.

Die Verluste der deutschen Armee betrugen bei der Durchschnittsstärke von 500.000 Mann und dem etwas mehr als 6 Monate währenden Kriege rund 130.000 Mann, darunter 6000 Officiere.

Da nun die Stärke aller in einem künftigen Kriege aufgebotenen Heerestheile ungefähr das Zwanzigfache betragen wird, so dürften sich bei gleicher Dauer des Krieges die Zahl der Verluste auf das immerhin ganz ansehnliche Sümmchen von 2 bis 2·5 Millionen Mann, darunter etwa 100.000 Officiere, belaufen. Eine Riesenzahl, namentlich wenn man bedenkt, daß dies in eine Zeit fällt, in welcher ein

edler Prinz (Kronprinz Rudolf von Oesterreich-Ungarn) die Worte sprach: „Das kostbarste Capital ist der Mensch."

Ganz ins Ungemessene würden sich die Verluste steigern, wenn die Elemente sich gegen die Menschen, gegen die Kriegführenden verschwören. So z. B. überschritten im Jahre 1812 am 24. Juni 363.000 Mann Franzosen und deren Hilfstruppen den Niemen; am 15. December desselben Jahres kamen davon 8000 Mann über den Niemen zurück.

## Die allgemeine Wehrpflicht.

Somit sind wir bei der Hauptfrage, dem „springenden Punkt" des modernen Rüstungswesens, angelangt.

Es war zur Zeit der tiefsten Erniederung Deutschlands, unter dem Joche napoleonischer Herrschaft, als in Preußen der Gedanke, jeder Wehrfähige müsse zur Befreiung des Vaterlandes zu den Waffen greifen, erwachte und alsbald zur Thatsache ward. Hierdurch wurde die Grundlage für das System der „allgemeinen Wehrpflicht" gelegt. Preußen hegte und pflegte die Institution noch ferner, erzielte dadurch in den Kämpfen 1866, dann im Vereine mit Deutschland 1870/71 eine relative Ueberlegenheit und die bekannten großartigen, phänomenalen Waffenerfolge.

Durch diese geblendet, berauscht, entschlossen sich auch die übrigen Großmächte des continentalen Europas successive zur Annahme dieses Systems. Ein unerhörter kriegerischer Antrieb entwickelte sich bei diesen Völkern, wie ein solcher nur etwa bei der Vertheidigung Karthagos oder zur Zeit der Kreuzzüge auftrat. Alles drängte zu den Waffen. Man ließ es bei den großartigen staatlichen Wehreinrichtungen nicht bewenden und schuf noch ein Uebriges im Privatwege. Die Eltern, die Familie können es kaum erwarten, bis der Jüngling zum Waffendienst einberufen wird, und im Herzen der Jugend nimmt der Sinn für Krieg und Kampf den ersten Platz ein.

Bei den durch die Revanche-Idee Frankreichs angezettelten Rüstungsbewerb der Staaten steigerten sich auch die Bedingungen der allgemeinen Wehrpflicht, namentlich der Dauer der Wehrpflichtigkeit so ziemlich bis zu den äußersten Grenzen des Möglichen; sie beträgt in Frankreich 25, in Deutschland 24 Jahre.

Der Zeitgeist, die öffentliche Meinung bemächtigten sich dieser Idee und damit war die Menschheit dafür gewonnen. Man erachtet sie als das Ideal staatlicher Wehreinrichtungen und meinte damit den „Stein der Weisen" gefunden zu haben.

Die volle, ungeschwächte Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht bei Culturvölkern ist durchaus eine Einrichtung der Neuzeit. Noch nie ist bei culturellen Zuständen das Wehrwesen so sehr auf die Spitze getrieben worden, noch nie wurde bei gesitteten Völkern ein so hoher Procentsatz der Bevölkerung zu Kriegsdiensten factisch herangezogen. Nur bei kriegerischen Völkern im Urzustande, wo man vom Kriege und von der Jagd lebte, kannte man keine andere Beschäftigung, kein anderes Streben als den Waffendienst.

Staunend sehen wir nun dieses älteste, härteste, schärfste Wehrsystem bei einer Gruppe höchst cultivirter christlicher Völkerschaften Einzug halten, die keinen anderen Gegner besitzen, keinen anderen Feind zu fürchten haben als sich selbst. Es geschieht dies zu einer Zeit, wo überhaupt keine Ursache zum Kriege vorliegt; wo diese Völkerschaften sich in denkbar geordnetsten, gesichertsten, beruhigendsten Lagen befanden und kein anderes Ziel vor Augen schweben konnte und durfte als die Erhaltung des Bestehenden. Wir haben wiederholt und mit Nachdruck hervorgehoben, welche entgegengesetzte Wirkung der Zukunftskrieg in Folge der weit über das Wünschenswerthe reichenden numerischen Stärke der Heere haben wird.

Nur durch Einführung des Systems der allgemeinen Wehrpflicht war es möglich die Wehrkräfte in solchem Maße zu verstärken. Die allgemeine Wehrpflicht ist nicht nur das Mittel, sondern auch der Anlaß zur Ueberzahl. Hier wird daher auch der Hebel anzusetzen sein, um Reformen, die auf Mäßigung der numerischen Stärke abzielen, durchzuführen.

Man pflegt den Werth des Systems der allgemeinen Wehrpflicht vielfach zu überschätzen, hat hingegen kein Auge für die bedeutenden Nachtheile desselben.

Mit den Siegen und Erfolgen der preußischen, der deutschen Waffen in den Kriegen 1866 und 1870/71 hat dasselbe absolut nichts zu schaffen. Man ist vielmehr zu dem Ausspruche berechtigt, jene siegten ungeachtet, trotz der allgemeinen Wehrpflicht, die ja in Folge des raschen Stoffwechsels und der kurzen Dienstzeit nur schädigend auf den inneren Gehalt des Heeres wirkt.

Die Deutschen siegten durch ihre Tüchtigkeit, Gediegenheit Pflichttreue, Tapferkeit und wo es Noth that durch ihren furor teutonicus; gleichmäßig mit und ohne allgemeine Wehrpflicht, die ja doch nur in Preußen dauernd bestanden hatte.

Indem nun die übrigen Mächte dieses System, Preußen nachahmend, acceptirten, war es nur ein: „Wie er räuspert, und wie er spukt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!" Das Wehrsystem ist nur die Form, der Geist, die Kraft liegt im Volke, in der Gediegenheit, in der Tüchtigkeit des Organismus.

Man schlägt bei diesem Systeme das erziehende Moment für den Einzelnen, sowie für die Massen hoch an. Allerdings, wenn die militärische Schulung eine vollständige, ausgiebige wäre, so könnte der Soldat zum Pionnier der Cultur werden. Man behält aber die Mannschaft nur 2 bis 3 Jahre, die „Intelligenz" sogar nur 1 Jahr unter der Fahne. In dieser kurzen Zeit vermag bei allen Anstrengungen die Armee nicht zu ergänzen oder zu ersetzen, was in 15 bis 20 Jahren der häuslichen Erziehung und der Schule versäumt, vernachlässigt wurde. Dem verwöhnten Muttersöhnchen wird wohl im Militärdienste einiger Begriff vom Ernst des Lebens beigebracht, dem rabulistischen Studenten ein wenig der Kopf zurecht gesetzt, dem störrigen Bauernburschen einiger Respect beigebracht — wenige Monate nach Rückkehr in die früheren Verhältnisse ist alles wieder verraucht, und sie sind so ziemlich das, was sie gewesen. In so kurzer Zeit wandelt man eben nicht die Natur und die Gesinnung des Menschen. Es entsteht aber dadurch jene Halbheit, jenes Surrogatwesen in der Bevölkerung, das man mit Recht verdammt und als „Militarismus" stigmatisirt; soldatische Bürger und leider mit der Zeit wohl auch bürgerliche Soldaten — Halbsoldaten, eine Gefahr, die man noch von der Armee mit Mühe und Noth fernhält, die aber, man kann sagen, täglich eine drohendere wird.

Was aber die Disciplinirung der Massen anbelangt, so zeigt die Erfahrung, daß das Volk das, was ihm an Disciplin und Strammheit beigebracht wurde, in seinem Interesse verwerthet. Daher die Weltdisciplin der Arbeiter, der Socialdemokratie, die bei den Arbeiterstrikes zu Tage tretende strenge Disciplin, endlich die an Zahl und Schärfe zunehmenden Parteiungen, Spaltungen auf socialen, politischen, nationalen und religiösen Gebieten, die Neigung zu Gewaltacten. Daß ein erziehender Einfluß weder auf die oberen Zehntausende der Intelligenz

noch auf die Massen vorhanden ist, daß vielmehr der Hang zur Gewaltthätigkeit und Roheit zunimmt, dafür liefern leider die Ereignisse in Oesterreich-Ungarn, noch mehr aber jene in Frankreich den „schlagendsten" Beweis.

Noch viel ernster und nachhaltiger ist der Einfluß der allgemeinen Kriegswehr in militärisch-politischer Beziehung. Indem man Sinn für Kampf und Streit in die breitesten Schichten der Bevölkerung trägt, entsteht in dieser allmählich der Drang nach Thaten, ein kriegerischer Geist, den ein Funken leicht in Flammen setzt, endlich Regent und Regierung gegen ihren Willen zum Kriege zwingt, sie in den Strudel der Ereignisse hineinreißt.

Warnend, von prophetischem Geiste durchweht, klingen da die Worte Moltke's in der Einleitung zu seinem Werke über den deutsch-französischen Krieg 1870/71: „Ueberhaupt ist es nicht mehr der Ehrgeiz der Fürsten, es sind die Stimmungen der Völker, das Unbehagen über innere Zustände, das Treiben der Parteien, besonders ihrer Wortführer, welche den Frieden gefährden."

Wie ein „quod erat demonstrandum" für diesen Ausspruch entbrannte der nächste Krieg in Europa, jener zwischen der Türkei und Griechenland gegen den Willen der beiderseitigen Regenten. In letzterem Lande war es eine „patriotische" Gesellschaft, welche zum Kriege trieb.

Die Zunahme des kriegspolitischen Bewußtseins und der Einflußnahme der Völker in dieser Richtung manifestirte sich auch jüngster Zeit durch das demonstrative Auftreten des ungarischen, ja selbst des russischen Volkes für oder gegen Bündnisse, während der im verflossenen Jahre erfolgten Monarchenbesuche, bezüglich jenes des Präsidenten der französischen Republik in Rußland.

Geradezu als „Achillesferse" des Systems der allgemeinen Wehrpflicht muß die bedenkliche Ausbreitung der Institution der Reserveofficiere und der Reserveunterofficiere bezeichnet werden. Mehr als die Hälfte, mitunter zwei Drittel der Subalternofficiere der Truppenkörper besteht aus Reserveofficieren.

Nach halbjähriger theoretischer Belehrung und ebenso langem Drill tritt der Einjährig-Freiwillige als mit dem Berufsofficier gleichgestellt in den Stand des Heeres und wird dann nur jedes zweite Jahr zu kurzen Uebungen herangezogen. In der Zwischenzeit widmet er sich ganz seiner Civilberufsthätigkeit, wird vollständig von derselben in

Anspruch genommen, geistig absorbirt. Von dem militärischen Wissen und Können bleibt nur ein Minimum, vom militärischen Geiste unter Umständen gar nichts zurück, er ist dem soldatischen Wesen gänzlich entfremdet. Gerade bei den Tüchtigsten, den zukünftigen Gelehrten, den hervorragenden Fachmännern wird sich dieser Umstand häufig geltend machen.

Wird er nun im Kriegsfalle einberufen, so muß er fleißig in den militärischen Vorschriften und Lehrbüchern nachblättern, um wenigstens das Formelle, die Commandoworte, die technischen Ausdrücke zu beherrschen. Er soll nun im blutigen Ernstfalle der Führer, Lehrer und Berather der Mannschaft sein? Schon bei dem ersten Gefechte kann er berufen werden, ein Compagnie-, Escadrons- oder Batteriecommando zu übernehmen. Wie vermag er da eine solche bedeutende Aufgabe zu lösen? Der brave, tapfere, von Ehrgefühl durchdrungene junge Mann wird nun im Bewußtsein der Unzulänglichkeit vielleicht den Tod im Gefechte suchen. Damit ist aber weder der Armee noch dem Staate gedient. Man verirrt sich da in ein Gebiet der Selbsttäuschung.

Eine wesentliche Einschränkung der Institution der Reserveofficiere und -Chargen erscheint daher dringend geboten und wird bei Herabminderung des Mannschaftsstandes, somit auch geringerem Bedarf an Truppenofficieren, ganz gut, ohne Schädigung der Armee durchführbar sein, vielmehr wird das Heer dadurch bedeutend an innerer Tüchtigkeit gewinnen.

Wir sehen, die Nachtheile und Schattenseiten des Systems der allgemeinen Wehrpflicht in seiner vollen ungeschwächten Anwendung, sind zahlreich und von ernster, tief einschneidender Natur. Die Schlußfolgerung ist daher eine natürliche Mäßigung in den Bestimmungen des betreffenden Gesetzes.

Damit würden alle die besprochenen Nachtheile des Systems, das sich nun einmal bei den Völkern der fünf Rüstungsstaaten eingelebt hat, wesentlich gemildert, ja theilweise gänzlich beseitigt werden.

## Stimmen von Führenden und Weisen.

Ueber 30 Jahre des Friedens sind in das Land gezogen. Man schläft nun im Volke, was den Krieg und die Kriegsgefahr an-

belangt, seit geraumer Zeit den Schlaf des Gerechten. Wie sollte man auch nicht? Frieden! Frieden! tönt es von allen Seiten, bei allen Gelegenheiten, von Hoch und Nieder, und es schläft sich sanft unter den Klängen der Friedensschalmei.

Die Stärke der Heere sichere den Frieden, heißt es. Und die Heere sind stark, gerüstet und furchtbar gewappnet, mit den besten, wirksamsten Waffen ausgerüstet. Wer soll unter solchen Umständen an Krieg denken? Wer sollte den Wagemuth besitzen, so Ungeheueres zu unternehmen? Auch ist die Zeit schon längst vorüber, wo ein General Boulanger — oder war es sein schönes Pferd? — ernste Kriegsgefahr heraufbeschwor, bald darauf aus unbekannten Gründen Trübungen in der Beziehung zu Rußland eintraten und man über Hals und Kopf rüstete. An den Krieg zu denken, davon zu sprechen, zeigt von schlechtem Geschmacke.

Solche köstliche Vertrauensseligkeit, ein solches sich im Traume wiegen bestand nicht immer. In den ersten Jahrzehnten der Rüstungsepoche erfüllte doch ernste Sorge, tiefgehendes Bedenken die Gemüther, was auch in mehrfacher Weise zum Ausdrucke kam.

In den Parlamenten, sowie aus den Reihen der Intelligenz erhoben sich die warnenden Stimmen Weiterblickender, auf die stets drohender sich gestaltende Kriegsgefahr, auf die ungeheueren Rüstungen hinweisend, theils mündlich, theils schriftlich dagegen protestirend. Dies gab Anlaß, daß Regenten, Minister, führende Staatsmänner und hohe Militärs ihre Meinungen darüber kundgaben und diese Weltfrage überhaupt zur Discussion kam.

Zunächst interessirt uns die Haltung Oesterreich-Ungarns und seines erhabenen Monarchen in dieser Angelegenheit.

Wenn auch die Monarchie im Inneren mit nicht enden wollenden Schwierigkeiten zu kämpfen hat — Fluch der Unverträglichkeit der Menschen — so steht sie nach außen hin groß da durch edle Denkungsart, durch weitblickende staatsmännische Weisheit — als Leuchte unter den europäischen Staaten. In Folge einzelner unglücklicher Schlachtmomente ihrer Besitzungen in Italien verlustig, durch den glücklicheren Rivalen von Deutschland, das es fast 600 Jahre lang schirmte, abgedrängt, schließt es, dank der Hochherzigkeit seines Monarchen, ein Bündniß mit seinem Rivalen und einstigen Erbfeinde. Dadurch wird es wieder zur Stütze und Schirm des neuentstandenen Deutschen Reiches. Wie, wenn es, ähnlich wie Frankreich, sich ebenfalls der Re-

vanche-Idee hingeben und sich mit diesem und Rußland verbündet hätte? So aber war die That seines erhabenen Kaisers eine so ritterliche, bewies solch seltene antike Seelengröße, daß erst die Nachwelt sie in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen vermag.

Auch dann blieb seine Haltung nach außen und innen eine wahrhaft friedliche, beruhigende. Es belastet seine Völker nicht mehr und stärker durch Kriegsrüstungen, als dies mit Rücksicht auf seine Machtstellung und auf das Bundesverhältniß unbedingt nothwendig ist.

Die Anschauungen und die Gesinnung seines edelherzigen Monarchen that sich den Völkern in einer Ansprache an einen der Volksvertretungskörper kund, welche lautete:

„Die Bemühungen um die Erhaltung des Friedens haben zwar bisher noch nicht dazu geführt, die Gefahren der politischen Lage Europas zu beseitigen oder die allgemeinen militärischen Rüstungen zum Stillstande zu bringen, da aber das Friedensbedürfniß sich so allgemein und einmüthig bekundet, erscheint die Hoffnung auf die endliche Erreichung jenes Zieles nicht ausgeschlossen. Möge es mir beschieden sein, meinen Völkern die frohe Botschaft verkünden zu können, daß die gegenwärtigen Sorgen und Lasten des bedrohten Friedens ihr Ende erreicht haben."

Einige Zeit später trat ein Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses mit einem Antrage auf Mäßigung der militärischen Rüstungen an den Minister für Landesvertheidigung heran.

Die hochinteressante Antwort des Ministers enthielt unter anderem folgende Ausführung:

„Uns Berufsmilitärs ist es gewiß nicht darum zu thun, eine ins Ungemessene gehende Ausdehnung der Militärmacht zu betreiben. Wenn dies allseits geschieht, so ist es eine Krankheit der Zeit, gegen die wir aber in Oesterreich am allerwenigsten die Initiative ergreifen können. Wir in Oesterreich sind gewiß nicht an der Spitze der Bewegung, und vom Standpunkte unserer Monarchie könnte es ja nur willkommen sein, wenn diese fortwährende steigende Belastung ein Ende finden könnte. Ob es aber möglich ist, in einer solchen Frage, deren Lösung wohl zu den schwierigsten Problemen der Zeitgeschichte gehört, die Initiative zu ergreifen, darüber vermöchte ich wohl keine Zusage zu geben."

Das sind goldene Worte, ein Programm, dessen Tendenzen auch wir vertreten und zum Gegenstande dieser Schrift machen, damit

„die Sorgen und Lasten des bedrohten Friedens ihr Ende erreichen", damit die „Krankheit der Zeit" behoben, beseitigt werde.

Preußen, schon als kleines nordisches Land, vom regsten Thatendrang, von glühendstem Ehrgeiz erfüllt, steigerte seine Aspirationen nach Maß seiner Erfolge. In drei Etappen durchmaß es seine Ruhmeslaufbahn: die Königswürde, die Großmachtsstellung, die Hegemonie in Deutschland. Dank der Tüchtigkeit und Wehrhaftigkeit seines Volkes und seiner Regenten, dann in allen seinen Unternehmungen durch die Gunst der Verhältnisse, durch dauerndes, intensives Glück gefördert, gelangte es, und mit ihm das große Deutsche Reich, auf den Gipfel weltlichen Ruhmes, weltlicher Macht. Kein Staat der Welt hat wohl höheres Interesse, daß da keine Aenderung eintrete. Der nächste Schritt bergan würde zur Weltherrhaft führen, der tarpejische Felsen für Rom, für die Monarchie Karl V. und für Napoleon I.

Aber auch ein Schritt nach abwärts kann, wie die Dinge heute sich gestalteten, verderbenbringend sein. Nehmen wir an, der Gigantenkampf der Völker des europäischen Continentes wäre entbrannt. Das deutsche Heer würde sicher wieder mit gewohnter Heldenhaftigkeit und Löwenmuth kämpfen. Wie aber, wenn sich das Glück, der Schlachtengott, vollständig von den Deutschen ab- und den ebenfalls mächtigen Gegnern zuwendet, das deutsche Heer bis zur Vernichtung geschlagen, das Land erobert sein wird und dann das Slaventhum das Erbe der Weltherrschaft antritt?

So muß denn jeder Einsichtsvolle, jeder, der es mit der Menschheit ehrlich meint, wünschen und sehnen, daß diese Gefahr abgewendet werde und noch für Jahrhunderte hinaus abgewendet bleibe, daß das große herrliche Deutsche Reich sich noch recht lange seiner Blüthe erfreuen, noch, wenn es sein muß, manchen harten Strauß durchkämpfen werde, ehe es auch da ans Sterben geht.

Diese und ähnliche Gedanken mögen es gewesen sein, daß zu einer Zeit, wo die Geister noch reger, sich überhaupt noch mit der Möglichkeit eines Krieges befaßten, einzelne Fernerblickende die Gefahren, welche in dem außerordentlichen Rüstungszustande liegen, erkannten und sich zu mahnendem Worte entschlossen.

Zunächst interessiren uns die Bemühungen des deutschen Abgeordneten Bühler (1878) in Folge der Antwort, welche Fürst Bismarck der betreffenden Denkschrift zutheil werden ließ. Die Antwort des Fürsten lautete:

„Ich bin leider durch die praktischen und dringlichen Geschäfte der Gegenwart so in Anspruch genommen, daß ich mich mit der Möglichkeit einer Zukunft nicht befassen kann, die, wie ich fürchte, wir beide nicht erleben werden. Erst nachdem es Euer Hochwohlgeboren gelungen sein wird, unsere Nachbarn für Ihre Pläne zu gewinnen, könnte ich oder ein anderer deutscher Kanzler für unser stets defensives Vaterland die Verantwortung für analoge Anregungen übernehmen. Aber auch dann fürchte ich, daß die gegenseitige Controle der Völker über den Rüstungszustand der Nachbarn schwierig und unsicher bleiben, und daß ein Forum, welches sie wirksam handhaben könnte, schwer zu beschaffen sein wird."

Es erfolgte also von Seite des Fürsten keine principielle Ablehnung, keine entschiedene Abweisung des Antrages. Der Fürst hätte gewiß nicht gezögert, wenn eine solche in seinem Sinne gelegen wäre, sie in schärfster Weise zum Ausdrucke zu bringen. Er verwies vielmehr auf die Zukunft; gab die Möglichkeit, ja das Erwünschte einer Mäßigung in den Rüstungen zu, verlangte aber eine Controle für die Einhaltung der bezüglichen Stipulationen, welche, wie wir später sehen werden, ganz leicht zu erzielen wäre. Als es Ernst wurde, war auch der Fürst um die Aufrechterhaltung des Friedens bemüht. Namentlich zur Zeit, als in den Achtzigerjahren der in Frankreich auftretende Boulangismus, sowie Mißhelligkeiten mit Rußland die Gefahr des Krieges sehr nahe brachten. Von besonderer Wirkung waren da die stolzen Donnerworte des Kanzlers, welche aber mehr wie Schlachtenruf klangen, die Drohung mit dem Kriege des saigner à blanc und „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst niemanden!"

Wie Fürst Bismarck in der Politik, so ist General-Feldmarschall Graf Moltke wohl im Militärischen erste Autorität. Durch ein Reihe von Aeußerungen und Aussprüchen, dann für jene, welche zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, durch die Haltung seiner Schriften, ist es unzweifelhaft bewiesen, daß der Feldmarschall mit dem Massenwesen der Heere nicht einverstanden war.

So schrieb Moltke schon im October 1870 an seinen Bruder: „Schlimm genug, wenn sich die Armeen zerfleischen müssen; man führe doch nicht die Völker gegeneinander, das ist kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt zur Barbarei." Dann:

„Auch ein siegreicher Krieg ist ein Unglück." — „Im Interesse der Menschen ist zu hoffen, daß die Kriege seltener werden, wie sie furchtbarer geworden sind" und Aehnliches mehr.

Aber an noch viel höhere Stelle hinan reichte die vox populi.

Gleich nach dem Regierungsantritte des jugendlichen deutschen Kaisers traten Gerüchte in die Welt, Majestät sei Abrüstungsgedanken nicht abgeneigt, ja es verlautete sogar, daß der edelmüthige Monarch sich an die Spitze einer solchen Bewegung stellen wollte. Allerdings kamen diese Andeutungen bald zum Schweigen. Die damalige Lage, das stete Drängen und Drohen Frankreichs, die Gefahr, die von Rußland aus drohte, machten eine Mäßigung des Wehrwesens thatsächlich unmöglich. Wie ganz anders heutzutage, wo alles nur Frieden athmet und zwischen Rußland und Frankreich eine Allianz zur Aufrechthaltung des Friedens vereinbart wurde.

Wie ein rother, vielmehr wie ein goldener Faden durchzieht die gütige, versöhnliche Stimmung gegen Frankreich, die bisherige Regierungsepoche des deutschen Kaisers. Kein Ereigniß, mochte es ein freudiges oder ein trauriges sein, welches Frankreich betraf, blieb von Sr. Majestät als Anlaß unbenützt, um in geradezu liebevoller Weise seine rege Theilnahme an den Schicksalen, des bösen, stets in seiner feindlichen Haltung verharrenden Nachbars kundzugeben, wahrhaftig christlichen Grundsätzen folgend, „thut Gutes jenen, die Euch hassen."

Ein Ereigniß neuerer Zeit gewährt tiefen Einblick in die weise Denkungsart Sr. Majestät über das Heer und seine Aufgabe.

Es erschien in der Oeffentlichkeit ein künstlerisch vorzüglich ausgeführtes Bild, dessen geistiger Urheber Se. Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen ist, unter dem Motto: „Niemand zu Liebe, niemand zu Leide" — als Allegorie des Friedens.

Man erblickt auf der Zeichnung einen tempelartigen Bau, in dessen Hintergrunde sich allegorische Gestalten der Industrie, des Handels, der Gewerbe und Künste befinden. Am Eingange der Halle steht in ruhiger, stolzer Haltung ein gewappneter Ritter; umgürtet mit dem Schwerte in der Scheide und mit gesenktem Schilde; der heilige Michael. Gegen die Stufen des Tempels stürmen vergeblich, vom Anblicke des Ritters zurückbebend, Dämonen und Teufelsgestalten, die Feinde der gesellschaftlichen Ordnung.

Das Gegenstück zu dieser Zeichnung ergibt sich gleichsam von selbst. Der Ritter mit gezücktem Schwerte, mit gehobenem Schilde, dagegen feindliche Soldaten vergebens stürmen; alles übrige unverändert: die Allegorie des Krieges.

Die Figuren im Inneren des Tempels sollen auch dann bei ihrer Berufsthätigkeit verharren, nach wie vor unentwegt in vollster Thätigkeit, damit sie dem Ritter alles Nothwendige beschaffen und gewähren, daß er stark und tüchtig bleibe, daß sich kein Kettchen seines Panzers löse, das Schwert blank, von jedem Rostfleckchen frei bleibe.

Noch sei erwähnt, daß der deutsche Kaiser als Prinz in seinen Jünglingsjahren davon sprach: Den Krieg abzuschaffen.

Obwohl Frankreich mit seltener Consequenz an dem einer großen Nation, einem edlen Volke völlig unwürdigen Revanche- und Wiedereroberungsgedanken festhielt, ist es doch bisher den „Führenden und Weisen" des Landes gelungen, die Durchführung dieser Ideen, den Ausbruch des Krieges hintanzuhalten.

Es ist dies in erster Linie den führenden Männern, den Präsidenten der Republik zu danken, welche die Besonnenheit aufrecht erhielten und die Kriegslust dämpften.

Nun ist es die nie versagende, mildernde, ausgleichende Wirkung der Zeit, welche sich im Allgemeinen, so auch hier in wohlthätigster Weise geltend macht, indem sie die aufgeregten Geister, die allgemeine Denkungsart beruhigt. Die Generation, welche das Kriegsunglück und die Demüthigung Frankreichs miterlebte, ist theils durch den Tod gelichtet, theils älter, besonnener geworden. Neuester Zeit heißt es auch in Frankreich, alle Rüstungen, dann alle Bestrebungen auf dem Gebiete der äußeren Politik gelten der Erhaltung des Friedens.

Am entschiedensten trat in dieser Richtung wohl der berühmte französische Gelehrte und Denker Rénan auf. Er äußerte sich darüber schon im Jahre 1890: Ein Krieg wäre jetzt ein entsetzlicher Umsturz, das Ende der Civilisation in Europa, denn zu dem Kriege zwischen den Nationen würden sich furchtbare Bürgerkriege gesellen. Acht Tage nach der Erklärung des nationalen Krieges in Frankreich würde der Bürgerkrieg ausbrechen. Frankreich und Europa wäre den Thoren ausgeliefert. Ich hoffe aber zuversichtlich, solches Unglück werde Europa erspart bleiben. In vier oder fünf Jahren, wenn der Krieg so lange nicht ausbricht, werden wir wahrscheinlich großartigen Abrüstungen beiwohnen und wird Europa wieder weise werden. Leider ging diese Prophezeiung nicht in Erfüllung.

Aber auch außerhalb des Gebietes der Rüstungsstaaten erhoben sich Stimmen, die zur Mäßigung im Wehrwesen mahnten. So schrieb man König Christian von Dänemark die Worte zu:

„Ich hoffe noch lange genug zu leben, um Europa auf dem Wege militärischer Einschränkungen zu sehen und zu schauen, wie die Herrscher Europas Maßnahmen zum Schutze ihrer Völker gegen die beständig anwachsenden Lasten der militärischen Rüstungen ergreifen. Mein lieber Schwiegersohn, der Zar, dessen Mission in der Aufrechthaltung des Friedens besteht, ist ganz bereit, diese Bahn zu beschreiten, und mein großer und alter Freund, der Kaiser von Oesterreich, ist gleichfalls geneigt, das Aeußerste zu diesem Zwecke zu thun. Ich habe niemals mit dem deutschen Kaiser darüber gesprochen, weil ein junger Herrscher allezeit von der Erwerbung neuer Lorbeeren träumt, bin jedoch sicher, daß der König von Italien nichts gegen die Erörterung der Frage: eine Verminderung der Militärlasten, einzuwenden hätte.

Selbst Se. Heiligkeit der Papst sprach sich in einer an die Fürsten und Völker des Erdkreises gerichteten Encyklika wie folgt aus:

Wir betrachten die Lage Europas. Schon durch viele Jahre lebt man mehr dem Scheine als der Wirklichkeit nach im Frieden. Unter dem Einflusse gegenseitigen Argwohnes wetteifern fast alle Nationen in fortwährenden Kriegsrüstungen. Die unerfahrene Jugend wird der elterlichen Zucht und Leitung entzogen und in die Gefahren des Militärlebens gestürzt, die tüchtigsten jungen Leute werden von der Landwirthschaft, dem höheren Studium, der Handelsschaft, dem Gewerbe weg und zum Waffendienst geschleppt. Durch die großen Auslagen werden die Staatscassen erschöpft, die Hilfsquellen der Staaten versiegen gemacht. Der bewaffnete Friede, wo er jetzt besteht, ist fast schon unerträglich geworden. — Dann: Die Fürsten und Staatslenker aber bitten wir namentlich, sie mögen nach ihrer Staatsklugheit und treuen Fürsorge für ihre Völker unsere Rathschläge richtig beurtheilen und durch ihre Autorität und Gunst fördern. Wenn auch nur ein Theil der gesuchten Erfolge eintreffen würde, so wäre dies nicht gering anzuschlagen, bei der allgemeinen Erschütterung aller Verhältnisse, wo die Unzufriedenheit mit der Gegenwart sich mit der Furcht vor der Zukunft verbindet.

Eine Stimme in der Wüste für Laien wie für die Priester. Noch muß Großbritanniens gedacht werden. Obwohl es bekanntlich die allgemeine Wehrpflicht nicht acceptirte, auch die neuesten in dieser Richtung gestellten Anträge — gleich Belgien — ablehnte und seine Armee nach wie vor durch freiwillig in den Wehrdienst tretende Männer ergänzt, steht das englische Volk, das englische Wesen obenan an innerer Tüchtigkeit und Gediegenheit. Sein Ansehen ist wohl das verbreitetste

bei allen Völkern des Erdenrundes; sein Machtgebiet das größte der Welt.

Zu diesem Resultate gelangte es auch ohne soldatische Erziehung, ohne Verallgemeinung des Wehrdienstes, durch Bildung und Erziehung in der Familie und in der Schule, wodurch körperliche Uebungen und weitgehende Entwickelung aller Arten von Sport, sowohl für die körperliche Kräftigung, sowie für die Förderung des Muthes, der Entschlossenheit vortrefflich gesorgt ist.

Das Wehrsystem Großbritanniens wird auf dem Continente systematisch in ungünstigster Weise beurtheilt, weil ab und zu Desertionsfälle vorkommen. Der freiwillige Kriegsdienst entspricht so ziemlich dem Ideal eines Wehrsystems, indem dabei jeder Zwang vermieden und das Selbstbestimmungsrecht des Menschen gewahrt bleibt. Der größte Vortheil dieses Systems ist jedoch der, daß dadurch dem übermäßigen Anschwellen, die Ueberzahl des Heeres vermieden wird; möge es zum Wehrsysteme der Zukunft werden.

## Stimmen aus der Militärliteratur.

Eine stattliche Zahl hervorragender Militärschriftsteller von „hüben und drüben" unternahmen es, die bestehenden Wehrzustände zu begründen, zu beleuchten. Alle traten mit patriotischem Eifer für die Idee der allgemeinen Wehrpflicht, des Volksheeres, des „Volk in Waffen" ein. Alle suchen mit dem Massenwesen der Heere, unter welchem, wie sie zugeben, die innere Tüchtigkeit der Truppen leidet, zu versöhnen.

Nun erlauben wir uns an die Herren Offiziere die Frage zu stellen: Hand aufs Herz und das soldatische Gewissen erforschend, welchem Heere werden sie den Vorzug geben, welches würden sie vorziehen, in den Krieg zu führen und zu leiten, ein solches wie sie Napoleon I. zu schaffen verstand, durchglüht von Kriegergeist und Kriegertugenden, von vollendetster Manövrirfähigkeit, Bedürfnißlosigkeit und Abhärtung, dann auch ein solches, mit welchem Preußen die Siege 1866 und 1870 erkämpfte, oder eines der modernen Kolosse, von lockerem, innerem Gefüge, mit dem ungeheueren Train und Troß, mit den Millionen und aber Millionen stets hungerigen Mägen, stets durstigen Kehlen und anderen unzähligen Bedürfnissen?

Die Antwort dürfte keiner langen Ueberlegung bedürfen und unbedingt zu Gunsten der ersteren lauten. Also warum nicht zugestehen,

was doch die innerste Ueberzeugung ist? Es erscheint zwar patriotisch für das Bestehende einzutreten, aber die Wahrheit steht selbst über dem Patriotismus und ist auch diesem dadurch besser gedient, als sich gegen das militärische Gewissen zu versündigen.

Thatsächlich kommt dieses richtige militärische Fühlen auch bei einigen dieser geistvollen Ausführungen zum Durchbruche.*)

So spricht sich ein umfangreiches, auf umfassende historische Studien basirtes Werk über unseren Gegenstand wie folgt aus: „Die Kriegführung läßt sich mildern und wenn dies in vernünftigem Maße geschieht, so ist es hocherfreulich; denn das Menschliche menschlich zu thun, wird stets das Ziel der Edlen bleiben." Und gegen Schluß dieses Werkes: „Der Krieg war, ist und bleibt einer der gewaltigsten Culturförderer der Menschheit. Er war es in vielleicht noch höherem Grade als er es jetzt ist" — also doch ein Rückschritt!

Ein anderes epochales Werk eines hochangesehenen preußischen Militärschriftstellers enthält die bedeutungsvolle Ausführung: „Einst wird der Tag kommen, wo die jetzt im Kriege herrschenden Erscheinungen schwinden, wo Form, Gebrauch, Ansichten wieder wechseln. Läßt man den Blick in die Zukunft schweifen, so ahnt man selbst eine Zeit, wo die Millionenheere der Gegenwart ihre Rolle ausgespielt haben. Ein neuer Alexander wird erstehen, welcher mit einer kleinen Schaar trefflich gerüsteter und geübter Männer die kraftlosen Massen vor sich hertreibt, wenn diese in dem Bestreben, immerfort anzuwachsen, die richtige Grenze (wie dies jetzt schon geschehen ist, fügen wir hinzu) überschritten, die innere Tüchtigkeit verloren und sich wie das Grünbannerheer der Chinesen zu einem zahllosen, aber friedfertigen Spießbürgerheer verwandelt haben."

Wahrhaftig, eine schärfere, pointirtere Satyre über das moderne Heerwesen läßt sich kaum denken.

Das gleiche Thema variirt das schon erwähnte kriegsstatistische Werk des k. u. k. Generalstabshauptmannes Berndt.

Wie selbst die hervorragendste Intelligenz vom Fanatismus für den Krieg und die Kriegsmassen erfaßt wurde, beweist ein durch seltenen Gedankenreichthum ausgezeichnetes Werk von „Hüben", worin

*) Wir nennen weder die Werke, noch die Autoren, denn wir stehen jeder Polemik ferne. Es handelt sich doch nur darum, ob ein Gedanke zutreffend sei oder nicht, und ist es irrelevant, wo und vom wem — allererste Autoritäten ausgenommen — zum Ausdrucke gebracht wurde.

es heißt: „Alle Persönlichkeiten sind naturgemäß unter sich absolut feindselig. Diese absolute Feindseligkeit wird durch kein Streben der Menschheit, die Ruhe, den friedlichen Verkehr zu sichern, aufgehoben; sie ist ebenso unvergänglich als unsere Sterblichkeit auch bei dauernder Gesundheit.“ Ein Ausspruch wohl aus der Schule Schopenhauer's. Dann weiter: „Wer das Princip der absoluten Feindseligkeit nicht zu würdigen vermag oder diese intuitiv fühlt, dem ist die Lehre des Krieges und der Politik verschlossen; er kann weder Staatsmann noch Truppenführer in erfolgreichem Sinne sein.“

Selbst der stets kriegs- und kampflustige Napoleon I. dürfte keine Ahnung von diesem „gewagten“ Lehrsatze gehabt haben, noch viel weniger dürfte dies bei dem liebenswürdigen Prinzen Eugen von Savoyen, bei dem urgütigen „Vater“ Radetzky, bei dem hochsinnigen Erzherzog Karl und vielleicht am allerwenigsten bei dem edelsinnigen Feldmarschall Moltke der Fall gewesen sein.

Auch ein höchst interessantes Werk von „Drüben“ geht im Feuereifer für die Sache wohl etwas zu weit, wenn es sagt:

„Je edler und schöner sich das Leben eines Volkes durch Cultur, Wissenschaft, Kunst, Reichthum gestaltet, desto mehr hat es im Falle eines Krieges zu verlieren und folgerichtig wird es auch desto mehr darauf bedacht sein müssen, sich gehörig für den Kampf zu rüsten.

Es ist jedenfalls etwas vollkommen Natürliches, wenn die großen Culturvölker der Gegenwart ihre kriegerischen Rüstungen mehr und mehr vervollständigen, um im Nothfalle einen rücksichtslosen Gebrauch aller ihrer Kräfte zu machen.“

Diesem nach sollte also die Parole lauten: Je mehr Cultur, desto großartigere Rüstungen. Welch erschreckender, grauenhafter Ausblick in die Zukunft! Da die Menschheit in der Cultur stets fortschreiten will, so würden die im gleichen Maße sich steigernden Rüstungen die Culturstaaten in ungeheuere Kriegslager umgestalten und der Zukunftskrieg würde in einen allgemeinen Vernichtungskampf ausarten! Da müßte man wünschen, daß die Menschen noch recht lange nicht in jenes ideale Stadium, der höchsten Cultur, und — der allgemeinen Kriegsfurie gelangten.

Im Gegensatze zu der oben ausgesprochenen Meinung muß sich bei steigender Cultur der Krieg in Form und Umfang mäßigen und das Princip muß lauten: Die Culturstaaten bedürfen der Culturheere und nicht der ungezählten Massen.

## Die Weltfriedensidee.

In begreiflicher Reaction gegen die hochgehenden Wellen des kriegerischen Geistes der Völker, nahm jüngster Zeit die Idee des Weltfriedens einen neuen Aufschwung. Die in allen Culturländern bestehenden Friedensvereine — mit der Centrale in London — entwickeln eine außerordentliche Thätigkeit und ziehen aus den besten Kreisen der Bevölkerung neue Jünger dieser Idee an sich. Leider muß man die Realisirung dieses Gedankens als eine Utopie bezeichnen, denn sie setzt eine vollständige Aenderung der Natur des Menschen, das Schwinden der Unverträglichkeit, des Dranges zum Kriege voraus. Die gänzliche Hoffnungslosigkeit auf Erfüllung dieser Voraussetzung ist wohl noch nie in so drastischer Weise als eben in der Neuzeit erwiesen worden. Die christlichen Völkerschaften von fünf Culturstaaten stehen sich bis an die Zähne bewaffnet kampfbereit gegenüber und erkennen darin das Ideal aller menschlichen Einrichtungen, sind fort und fort bestrebt, diesen Zustand zu verschärfen. Welches „Wunder" soll da geschehen, um da einen totalen Umschwung herbeizuführen?

Die Thätigkeit der Friedensfreunde übersieht oder umgeht vielmehr diese Thatsache, weicht ihr vorsichtig aus und vertröstet auf ferne Jahrhunderte. In Folge dessen finden auch diese ihre Bestrebungen als vollständig wirkungslose Schwärmerei keine Beachtung, ja man bringt ihnen — ganz ungerechterweise — Spott und Hohn entgegen; Achtung und Respect verdienen so edle Bemühungen stets.

In Oesterreich-Ungarn steht bekanntlich eine hochsinnige, hochgebildete Dame an der Spitze dieser Bewegung. Hut ab! vor solchem Streben, die dem Frauenherzen alle Ehre macht, während ihre verehrten Schwestern nicht genug Soldaten sehen können und sich, wenn auch nicht für den Krieg, so doch umsomehr für die Krieger begeistern.

So bestehen bei den Völkern dieser fünf Staaten dreierlei Strömungen, für den Krieg in der ungemessensten Ausdehnung und schärfsten Form — die Friedenssehnsucht, in Folge der Furcht vor diesem Kriege — endlich der absoluten Friedensidee.

Ist es denn gar so schwer, sollte es thatsächlich nicht möglich sein, den „goldenen" Mittelweg einzuschlagen? der in diesem Falle durch die Mäßigung, durch die Eindämmung des extremen Kriegswesens zu erreichen wäre.

## Der Zukunftskrieg.

In Folge der politisch-militärischen Lage der Rüstungsmächte ist die voraussichtliche Kriegscombination genau vorgezeichnet. Es treten die Dreibundsmächte Deutschland, Oesterreich-Ungarn, dann Italien, gegen die Zweibundsmächte Frankreich-Rußland in den Kampf.

Im Dreibunde übernimmt Deutschland die Oberleitung und und wird seine Hauptkraft, unterstützt durch Italien, gegen Frankreich aufbieten. Den Hauptangriff gegen Rußland hat Oesterreich-Ungarn, unterstützt durch den Rest der deutschen Heeresmacht, auszuführen. Oesterreich-Ungarn hat sich auch gegen die Balkanstaaten, eventuell selbst gegen die Türkei zu schützen. Alle Nachbarstaaten der Rüstungsmächte werden mehr oder minder vollständig ihre Streitkräfte mobilisiren.

Wer die Oberleitung im Zweibunde übernehmen würde, ist nicht bekannt. Bei der großen Entfernung zwischen dem beiderseitigen Kriegstheater tritt die Nothwendigkeit einer directen Oberleitung erst im Falle, daß sich die Zweibundsmächte im siegreichen Vordringen nähern würden, ein.

Die numerische Stärke ist auf beiden Seiten ziemlich gleich, dürfte sich aber im Laufe des Krieges zu Gunsten Rußlands, mit seinen geradezu unerschöpflichen Hilfsquellen ändern. Es zählen:

### Der Dreibund:

| | | |
|---|---|---|
| Deutschland . . . . . | 18 | Armeecorps |
| Oesterreich-Ungarn (15 Corps, davon 3 im Süden) | 12 | „ |
| Italien (12 Corps, davon 4 im Lande) . . . . | 8 | „ |
| Zusammen . . | 38 | Armeecorps |

### Der Zweibund:

| | | |
|---|---|---|
| Frankreich (19 Corps, davon 1 in Algerien) . . | 18 | Armeecorps |
| Rußland (Feldtruppen) . . . . . | 20 | „ |
| Zusammen . . | 38 | Armeecorps |

In den ersten Phasen des Krieges werden somit 76 Armeecorps und sonstige Truppen in der Stärke von ungefähr 8 Millionen Mann

in den Kampf treten. Im ferneren Verlaufe des Krieges werden auch die anfänglich im Lande zurückgebliebenen Truppen, dann die Ersatztruppen, endlich der Landsturm und die letzten Reserven von, geringe gerechnet, weiteren 6 bis 7 Millionen Streitern herangezogen werden, somit im Ganzen 14 bis 15 Millionen Menschen, alle junge, kräftige Männer, die Blüthe der Völker Centraleuropas.

Wenn auch der Festungskrieg nicht mehr jene große Bedeutung besitzt wie einst, so wird auch dieser ungeheuere Machtmittel in Anspruch nehmen, denn die allseitigen Grenzgebiete starren von großartig angelegten Befestigungen.

Nicht weniger gewaltig werden die für den Seekrieg aufgebotenen Streitmittel sein, in welchen jedoch eine Ueberlegenheit auf Seite des Zweibundes herrschen wird. Dieser dürfte ungefähr 800 Kriegsfahrzeuge, darunter nahezu 100 Panzerschiffe erster Kategorie ausrüsten, welchen der Dreibund nur etwa 450 Kriegsschiffe, davon 60 erster Classe, wird entgegenstellen können.

## 1. Fall. Der Siegeszug des Dreibundes.

Der Winter des Jahres 19 .. geht seinem Ende entgegen, als eine gewaltige Bewegung in Europa eintritt und ängstliche Gemüther rufen „Krieg in Sicht!“ Thatsächlich sind zwischen zweien der Großmächte des europäischen Continentes ernste Differenzen entstanden. Keiner der fünf Rüstungsstaaten will sich das Odium der verspäteten Rüstungen aufhalsen und alle schreiten mit fliegender Hast zur Mobilisirung ihrer Streitkräfte.

Eine ungeheuere Aufregung bemächtigt sich der Bevölkerung; Handel und Wandel geräth sofort ins Stocken.

Der energischere Dreibund erklärt dem Zweibunde den Krieg und ersterer schreitet sofort zum Angriff.

a) Die Ereignisse am östlichen Kriegstheater.

Vierzehn Tage später haben von der österreichisch-ungarischen Feldarmee 12 Armeecorps den Aufmarsch in Galizien und in der Bukowina vollendet. Die übrigen 3 Armeecorps und sonst disponible Truppen dienen zur Sicherung der Südostgrenze und der Meeresküste.

Von der Operationsarmee in Galizien werden 7 Corps zum concentrischen Angriff gegen Russisch-Polen, mit dem Hauptoperationsraume Warschau; 2 Armeecorps als Ostarmee zur Deckung der Ost-

grenze, endlich 3 Armeecorps im Raume Przemysl-Lemberg als allgemeine Reserve bestimmt.

Von Seite Deutschlands werden 5 Armeecorps gegen Rußland in Verwendung gebracht. Eines derselben beobachtet die nordöstliche Grenze, mit dem Stützpunkte Königsberg; ein zweites dient als Reserve; 3 Armeecorps werden zur Cooperation mit der österreichisch-ungarischen Armee und den concentrischen Angriff gegen Warschau bestimmt; welch letzterer sonach mit 10 Armeecorps in energischer Weise ausgeführt wird.

Die Witterungsverhältnisse sind in diesen Landestheilen dem Unternehmen ungemein günstig; die Communication in Folge des trockenen warmen Frühjahrswetters im besten Zustande. Im Inneren Rußlands haben hingegen in jüngster Zeit sehr heftige Schneefälle stattgefunden, das rasch eintretende Thauwetter hat dort das Land großentheils in Sumpf verwandelt; die Fußmärsche sind im hohen Grade erschwert, die Eisenbahnen vielfach beschädigt.

Wenige Wochen nach Beginn der Operationen wird die Welt durch die Nachricht von einem großartigen, in der Gegend von Warschau erkämpften Sieg der Verbündeten überrascht; die Trümmer der russischen Armee befinden sich, hart verfolgt, auf fluchtartigem Rückzuge, in der Richtung gegen den Niemen, wo sich unterdessen russische Heerestheile zu ihrer Aufnahme gesammelt hatten.

Die österreichisch-ungarische Armee setzt nun ihre Operationen gegen Minsk, die deutsche Armee gegen Wilna fort. Die Reservearmee (drei Corps) rückt von Przemysl-Lemberg gegen Osten ab und es beginnt nunmehr mit allem Nachdrucke die Vorrückung der verstärkten Ostarmee gegen Kijew, die russischen Truppen vor sich hertreibend. Der Belagerungspark wird gegen Warschau disponirt und es werden successive die Belagerungen und Beschießungen der russischen Festungen mit vollem Erfolge unternommen.

Noch ehe die Sonne den Scheitelpunkt ihrer Bahn erreicht hatte, werden von den Verbündeten und von der österreichisch-ungarischen Ostarmee neue großartige Siege in den Hauptschlachten bei Minsk und unweit Kijew erkämpft; die gesammte russische Armee befindet sich am Rückzuge gegen Moskau.

Sehr bedeutend sind die politischen Erfolge dieser Siege. Die Balkanstaaten, von welchen schon recht beunruhigende Nachrichten eingelangt waren, rüsten ab. Die Türkei und Rumänien schreiten über

Drängen des Dreibundes zu energischen Rüstungen gegen Rußland. Auch von den nach Persien, dann in die von Rußland unterworfenen asiatischen Staaten entsendeten zahlreichen Agenten treffen nebst warmen Glückwünschen auch Versicherungen der Sympathie jener Fürsten und Völker ein.

Nicht minder günstig gestalten sich die Ereignisse am **westlichen Kriegstheater** für die Verbündeten Deutschland und Italien. Deutschland gewinnt in der Mobilisirung seiner Hauptheeresmacht von 15 Armeecorps, sowie im strategischen Aufmarsche gegen Frankreich einen Vorsprung von einigen Tagen und ehe noch die französische Armee ebenfalls 15 Armeecorps gesammelt, dringen deutsche Heeressäulen allenthalben siegreich vor. Auch Italien war es gelungen, seine Feldarmee, 7 bis 8 Armeecorps, in der Ebene Turin-Cuneo verhältnißmäßig rasch zu sammeln und deren Colonnen rücken sofort in den Alpenthälern und längs der Riviera vor. Frankreich stellt dem Angriffe Italiens drei Armee-Corps seiner Feldarmee und ebenso viele aus den Territorialmilizen gebildete Corps entgegen.

Ein gigantenhaftes, zweitägiges Ringen in der Hauptschlacht zwischen der deutschen und französischen Feldarmee in der Gegend von Chalons endet mit einem glorreichen Siege der Deutschen. Die zertrümmerte französische Armee repliirt sich gegen Paris und hinter die Seine. Die Belagerung und Beschießung der überrannten festen Plätze beginnt.

Die italienische Armee erringt ebenfalls durchwegs Vortheile und befindet sich auf dem Marsche gegen die Rhone.

Während dieser Ereignisse ist auch der Krieg zur See überall in Gang gekommen. Der russischen Schwarze Meer-Flotte wurde von Seite der Türkei die Passirung der Meerengen verweigert und eine Forcirung als casus belli erklärt worden. Die vereinigten österreichisch-ungarisch-italienische Flotten zwangen die französische Mittelmeerflotte schützende Kriegshäfen aufzusuchen. Im Norden mußte sich die deutsche Ostseeflotte zwar in der Defensive halten, aber es gelang ihr doch, einzelne Coups gegen russische Kriegsschiffe auszuführen. Nach den Siegen der Armee erklärten die nordischen Mächte, vielleicht selbst England, das Eindringen der französischen Oceanflotte in die Ostsee als Kriegsfall.

Es ist Hochsommer. Sowohl am Kriegstheater im Osten, sowie an jenem in Westen sammeln sich die Heere zu neuen gewaltigen

Kämpfen um den Besitz der Hauptoperationsobjecte, hie Moskau, hie Paris. In Rußland hatten sich die Verbündeten in der Linie Riga—Dünaburg—Smolensk—Orel eine neue Basis geschaffen. Ihnen gegenüber die Russen mit der Hauptkraft südwestlich von Moskau, bei Wjasma, Kaluga und Tula. Gegen diese führt die ganze österreichisch-ungarische Heeresmacht, von zwei deutschen Corps unterstützt, den Hauptschlag und erringt einen blutigen, aber um so vollständigeren Sieg; wenige Tage später rücken die kaiserlichen und königlichen Truppen klingenden Spieles und fliegenden Fahnen in Moskau ein.

Die in Rußland operirende deutsche Armee hatte sich durch Heranziehen der nur im Inneren des Landes entbehrlichen Landwehren, Reserven ꝛc. bedeutend verstärkt und befindet sich auf dem Wege nach Petersburg. Südwestlich der Hauptstadt, etwa bei Gatschina, findet der Entscheidungskampf statt, der nach hartem Ringen die deutsche Armee zum Siege führt und bald darauf hält das deutsche Banner den Einzug in das stolze Petersburg; knapp vor Eintritt des nordischen Winters. Unter dessen erstarrendem Hauch und endlosen Schneefällen zieht sich die arg decimirte russische Armee gegen die mittlere Wolga zurück. Dort befindet sich die Centralgewalt Rußlands, dort sind wieder neue bedeutende Streitkräfte aus dem Süden und Osten Rußlands, selbst aus Sibirien zusammengezogen worden. Rußland denkt nicht an den Frieden, trifft vielmehr alle Anstalten, im kommenden Frühjahre den Kampf weiter zu führen; läßt das russische Volk durch alle Mitteln der Agitation zum „heiligen Krieg“ wider die eingedrungenen Fremdlinge fanatisiren.

Noch rascher folgten sich die Triumphe der Verbündeten in Frankreich. Eine zweite Hauptschlacht an der Seine drängt die französische Armee von Paris ab und zwingt sie zum Rückzuge gegen den Süden; die Belagerung von Paris wird sofort in Angriff genommen. Die italienische Armee hat die Rhone gewonnen, Lyon und Toulon werden belagert und alsbald reichen sich deutsche und italienische Truppen in der Gegend bei Dijon die Hände.

Die weiteren Kämpfe vollziehen sich nun in ähnlicher Weise wie in den Jahren 1870 bis 1871, nur jetzt unter Mitwirkung der verstärkten italienischen Armee.

Noch vor Jahresschluß fällt Paris abermals in die Hände der Deutschen. Frankreich will trotzdem nichts vom Friedensschluß hören, geht vielmehr mit Fanatisirung des ganzen, ohnedies in höchste

Leidenschaft gebrachten französischen Volkes vor; zieht alle mögliche Verstärkung aus Algerien, wo es unter den Eingeborenen mit bedeutendem Erfolge warb, und aus den Colonien heran.

Aber auch der Dreibund versäumte nichts, um das vollständige Niederringen der Zweibundstaaten zu bewirken. Unter seinem Einflusse erklärte die Türkei und Rumänien an Rußland den Krieg, der auch sofort sowohl in Südrußland wie in den Kaukasusländern in Scene gesetzt wird. In Russisch-Polen, in den deutschen, unter russischer Herrschaft stehenden Provinzen, in Finnland wird das Volk zu den Waffen gerufen, Aufstände in den asiatischen Provinzen herbeigeführt. Nur auf solche Weise war Hoffnung vorhanden, das Riesenreich des Zaren vollends zu unterwerfen. Im Westen vermochte man durch Aussicht auf Besitzerweiterung Belgien, selbst Spanien in die Action zu ziehen oder doch zu einer drohenden Haltung zu veranlassen.

Im „jungen Jahre", sobald die ersten Lerchen schwirrten, beginnen auf beiden Kriegstheatern die Operationen, die Bekämpfung, das Niederwerfen der letzten Anstrengungen der Zweibundsmächte. Gegenüber den Volkserhebungen müssen die äußersten Mittel, das Martialgesetz, das Standrecht, der Kampf mit Feuer und Schwert in Anwendung kommen. Stets und überall ist der Sieg, der Erfolg bei den Truppen des Dreibundes und als abermals die Sonne in den Zenit getreten, liegen Rußland und Frankreich gleich blutüberströmten, convulsivisch zuckenden Körpern zu Füßen der Mächte des Dreibundes.

## 2. Fall. Der Siegeszug des Zweibundes.

Die Situation ist im Allgemeinen dieselbe wie im ersten Falle, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß sich der Dreibund durch die Ereignisse einigermaßen überraschen ließ. Frankreich vereinbart während des Winters mit Rußland in geeignetster Weise den Krieg gegen die Dreibundmächte für das kommende Frühjahr. Namentlich Rußland benützt die Winterszeit, um seine Truppen in unauffälliger Weise aus dem Inneren gegen Westen vorzuschieben. Die Zweibunddiplomatie überfließt in politischer Liebenswürdigkeit und es gelingt ihr stets, die bei den Dreibundsmächten auftauchenden Besorgnisse zu zerstreuen.

Um das Odium, den Krieg provocirt zu haben, nicht auf sich zu laden und der Tendenz des Dreibundes als Defensivbündniß

folgend, zögert der Dreibund thunlichst lange mit der Mobilisirung. Als er sich endlich dazu entschließt, zeigen sich alsbald die verhängnißvollen Folgen dieses Zuwartens. Der Angriff der Dreibundsheere stößt überall auf überlegene Kräfte, auf überlegene Gegenangriffe. In Russisch-Polen mißlingt nicht nur der concentrische Angriff gegen Warschau, sondern es dringt auch von Osten, von Kijew her eine überlegene russische Heeresmacht gegen Lemberg vor; die österreichisch-ungarische Feldarmee ist zum Rückzuge hinter die Karpathen, die deutsche Armee zur Repliirung auf die Festungen in Preußen genöthigt.

Im Westen durchbricht der in einer Riesenphalanx ausgeführte vehemente Angriff des französischen Heeres die deutsche Linie und nöthigt die deutsche Armee zum Rückmarsche hinter den Rhein. Die französische Heeresführung erweist sich als vorzügliche, als eine solche von altnapoleonischem Geiste inspirirt, während die Armeeleitung der Deutschen sichtlich vom Mißgeschicke heimgesucht ist.

Auch die italienischen Truppen werden an allen Punkten geschlagen und französische Heeressäulen steigen die Alpenthäler hinab in die Ebene des Po.

Es wäre geschmacklos, weiters ein Phantasiebild über die Kriegsereignisse, welche sich durchwegs für den Dreibund mit Unglück abspielten, zu entrollen. Das Resultat war, daß noch vor Eintritt des Hochsommers die französischen und russischen Heere sich in Wien und Berlin trafen und ganz Oberitalien in Besitz der Franzosen gelangte. Die genannten offenen Reichshauptstädte, sowie Budapest werden, wenn sie sich widerstandslos ergeben, zwar nicht bombardirt, aber mit einer nach Milliarden zählenden Kriegssteuer belegt, die dort aufgehäuften Kunstschätze werden nach Paris und Petersburg gebracht. Die deutsche Centralgewalt mußte sich auf die Insel Rügen flüchten, die österreichisch-ungarische befindet sich in der noch Widerstand leistenden Festung Komorn.

Auch die äußersten Anstrengungen des deutschen Volkes, sowie der Völker Oesterreich-Ungarns wurden nach harten, blutigen Kämpfen von den Zweibundmächten niedergeworfen. Von Südosten her dringen die Balkanvölker siegreich vor. Die Türkei hat sich ganz Rußland zugewendet und öffnet dessen Flotte den freien Durchgang durch die Meerengen; die österreichisch-ungarische Flotte wird von der russischen, die italienische von der französischen Flotte vollständig geschlagen.

Erstere legt die offenen Hafenstädte Oesterreich-Ungarns, namentlich Triest und Fiume durch Bombardement in Trümmer. Gänzlich ohnmächtig erweist sich die deutsche Flotte gegen die in der Ostsee vereinigten Flotten Frankreichs und Rußlands.

Als der Herbst das Laub der Bäume bunt färbte, war Deutschland und Oesterreich-Ungarn niedergerungen und ohnmächtig dem Willen der Zweibundmächte preisgegeben.

Dies sind die beiden extremen Fälle des Zukunftskrieges. Nun sind noch vielfache Varianten möglich, daß der Dreibund im Osten siege, im Westen unterliege und vice-versa; dann daß Deutschland siege und Oesterreich-Ungarn unterliege, daß auf dem einen oder dem anderen Kriegsschauplatze ein wechselvoller, unentschiedener Kampf stattfinde, kurz ein vollständiges Wirrniß und Chaos eintrete.

Selbst die lebhafteste Phantasie und die vollendetste Combinationsgabe scheitern wohl an der Aufgabe, die Folgen des Krieges, die neuen politischen Zustände, die Correctur der Karte von Europa zu prognosticiren und wie es gelingen mag, die Dinge so einzurichten, daß einige Garantie für einen dauernden Frieden geschaffen werde, damit nicht in kürzester Zeit, wie man zu sagen pflegt, der Tanz von neuem beginne.

Siegt, wie wir hoffen wollen, der Dreibund, so leuchtet das Deutsche Reich in neuer, unerhörter Machtvollkommenheit auf und seine Verbündeten genießen mit ihm alle Vortheile des Erfolges. Frankreich vollständig niedergebrochen, der Verzweiflung nahegebracht, die slavische Welt tief gebeugt und erschüttert. Wie wird es aber zu verhindern sein, daß die Besiegten nicht sofort wieder alle Anstrengungen machen, um, von Rachegedanken erfüllt, den Kampf auf Leben und Tod aufs neue zu beginnen? Wenn den Besiegten auch sehr bedeutende Landstriche entrissen, sie mit Milliarden und Milliarden von Kriegsentschädigung belastet werden, Frankreich und noch mehr Rußland gebieten dann noch immer über sehr bedeutende Hilfsquellen. Weiters ist die Frage, wie jene abgetrennten Gebietstheile verwerthen? Sollen sie an die Sieger vertheilt, angegliedert werden, fremdes Land, fremdes Volk, unzufrieden, widerspenstig, nur Krankheitsstoff für jene, oder sollen neue Zwischenreiche gegründet werden?

Siegt aber doch der Zweibund, so ist es mit der germanischen Oberhoheit gründlich zu Ende, der franco-gallische Stamm wird dann den Westen, das Slaventhum den Osten Europas, die Welt beherrschen.

So viel man nun auch die Sache drehen und wenden mag, so erscheint doch der status quo ante die beste und wünschenswertheste Lösung. Die Nachwelt, welche überhaupt mit Befremden und Unbehagen auf die jetzigen Kriegszustände blicken dürfte, wird meinen, daß man solch furchtbaren Krieg hätte ersparen können.

Also nochmals nicht die Gräuel der Kriege, die 2 bis 3 Millionen Menschen — darunter vielleicht 100.000 Officiere, an Todten, Krüppeln und Siechen, nicht das namenlose Weh, das durch die Welt zieht, nicht die ungeheueren Verluste an Werthe, im Handel und Verkehr, sondern die vollständige Hoffnungslosigkeit durch den Krieg, eine bessere Gestaltung der allgemeinen Lage und bessere menschliche Zustände zu schaffen, ist es, was die mahnenden Worte rechtfertigt: je eher zur Mäßigung im Kriegswesen zu schreiten.

## Praktische Durchführung. — Schluß.

Bevor wir uns mit der praktischen Durchführung der auf Herabminderung der Wehranstalten abzielenden Maßregeln beschäftigen, müssen wir zweier Vorbedingungen gedenken.

Alle derlei Vorkehrungen können wohl nur im Wege der Vereinbarung zwischen den betreffenden Mächten, dann unter gleichen Gesichtspunkten, gleichförmig und möglichst gleichzeitig zur Durchführung gelangen. Da Oesterreich-Ungarn, dann Italien, bei ihrer durch die Thatsachen bewiesenen Tendenz der Mäßigung, ihre Stimme jedenfalls zu Gunsten solcher Vereinbarungen in die Wagschale legen würden, so handelt es sich nur um die Uebereinstimmung der drei an der Spitze der Rüstungsbewegung stehenden Staaten: Deutschland, Rußland und Frankreich, respective der betreffenden Monarchen und des Präsidenten der französischen Republik. Da nun von diesen und ihren Regierungen die feierlichsten Versicherungen der ausgesprochensten Friedensliebe erfolgten, so bedarf es nur mehr der Bekräftigung der Friedenssehnsucht durch die That, eine That, welche Europa, von schwerem Drucke befreit, erleichtert aufathmen lassen würde. Seit dem Sturze Napoleon I. ist wohl nichts Aehnliches geschehen, wodurch dann der Jubel der Völker gerechtfertigter sein würde!

So lange jedoch solche internationale Vereinbarungen nicht erfolgten und die dermaligen bedrohlichen Zustände fortbestehen, können

einzelne Staaten an eine Reducirung ihrer Wehrkräfte nicht denken, ja sie sind sogar bemüssigt, alles aufzubieten, um mit etwa noch weiteren Rüstungen anderer Staaten gleichen Schritt zu halten. Namentlich muß in dem in seinen Rüstungen so maßvollen Oesterreich-Ungarn, jeder von Seite der Heeresverwaltung gestellten Mehrforderung unbedingt entsprochen werden.

Nun zur Sache. Wieder sind es nur Anregungen, welche hier geboten werden und nicht Vorschläge und Projecte, denn viele Wege führen zum Ziele; die Hauptsache ist, daß dieses erreicht werde, die Form bleibt immer Nebensache.

Wir erwähnten schon, daß es die Institution der allgemeinen Wehrpflicht sei, welche bei einer beabsichtigten Mäßigung der Kriegsvorbereitungen ins Auge zu fassen wäre. Dieses System ist nicht nur das Mittel, sondern auch geradezu die Veranlassung zur maßlosen Erhöhung der numerischen Stärke der Heere. Gewiß, die diesem System zugrunde liegende Idee, daß jeder Staatsbürger mit Gut und Blut für das Ganze einzutreten habe, entbehrt nicht der edlen Züge. Eine andere Frage ist es, ob der Staat gut daran thue, diese Pflicht des Einzelnen voll bis zur äußersten Consequenz auszunützen, ob es nicht vielmehr angemessen, ja dringend geboten erscheint, nur theilweise davon Gebrauch zu machen?

Es sind noch viel höhere, größere, beglückendere Ideen, die dem Menschen als niemals vollständig zu erreichende Ideale vorschweben, jene der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit, welche im praktischen Leben nur gemäßigt, abgestuft, geregelt und den staatlichen Formen angepaßt, zur Anwendung kommen dürfen. In ursprünglicher Form, in ungeschwächtem, zügellosem Walten, führen sie zum Verderben oder erscheinen vollständig als Utopie. Ganz das Gleiche gilt für die Idee der allgemeinen Wehrpflicht. Voll bis zu den äußersten Grenzen des Möglichen ausgenützt und angewendet, schafft sie Ungeheuerliches, die heutigen Wehrzustände, die Millionenheere.

In der Mäßigung, Einschränkung und Abstufung des Systems der allgemeinen Wehrpflicht wäre die Lösung der Frage zu suchen — und zu finden.

Die Mäßigung könnte darin bestehen, daß nicht alle Wehrpflichtigen thatsächlich zum Wehrdienste herangezogen werden, sondern nur ein procentuirter Theil, vielleicht die auszulosende Hälfte der ganzen Zahl.

Die Einschränkung könnte durch die Fixirung der Dauer der Wehrpflichtigkeit auf eine möglichst geringe Anzahl Jahre erzielt werden.

Schwieriger zu lösen ist die Frage der Abstufung in dem Systeme, durch Vermehrung der sogenannten „Befreiungstitel", wobei namentlich die Intelligenz, das ausgesprochene große Talent volle Berücksichtigung finden sollte.

Der moderne Staat schuf nebst der allgemeinen Wehrpflicht auch die allgemeine Schul-, die allgemeine Steuerpflicht. Welchem Cultusminister würde aber beifallen, für die ganze Bevölkerung Universitäten zu errichten, welcher Finanzmann würde es wagen, alle Welt gleich zu besteuern. Ueberall haben wohl erwogene Abstufungen einzutreten. Das Gleiche wäre bezüglich der Wehrpflichtigkeit zu befolgen.

Alle derlei staatlichen Vereinigungen würden in kürzester Zeit den Charakter von Weltgesetzen annehmen, die dann ebenso als selbstverständlich gelten würden, als wie daß man Kinder, Greise und Frauen nicht der allgemeinen Wehrpflicht unterwirft, obschon der Rechtsboden hierzu vorhanden ist.

Diese internationalen Vereinbarungen würden auch den Vortheil gewähren, daß die nothwendige Controle, die Einhaltung der Satzungen, wie sie auch Fürst Bismarck forderte, von der Allgemeinheit, von dem Volke selbst ausgeübt werden würde.

So möge denn das System der allgemeinen Wehrpflicht, nachdem es in Preußen seine Kinder- und Jugendjahre erlebte, und da Einiges zu den Erfolgen beigetragen haben mag — nachdem es während der letzten 30 Rüstungsjahre seine Sturm- und Drangperiode erfahren, nunmehr in das abgeklärte Mannesalter der Besonnenheit und der Mäßigung übergehen.

Schwieriger als der formelle ist der geistige Theil der Frage zu lösen; die Durchführung des psychologischen Processes von der Erkenntniß der Nothwendigkeit einer Action, bis zum Vollzuge derselben.

Wenn aber ein Gedanke, wie der einer Mäßigung des Wehrwesens, so sehr zur Ueberzeugung der hervorragendsten und bedeutendsten Männer geworden — wie dies die „Stimmen der Führenden und Weisen", dann jene der Militärliteratur beweisen, wenn die Ausführung desselben so sehr im Interesse Aller, der Staaten, der Völker, der Heere, der ganzen Menschheit liegt, darf man die Hoffnung nicht aufgeben, daß es noch rechtzeitig zur That komme.

Welche Wege hätte diese Idee zu wandeln, um bestimmend auf die maßgebendsten Persönlichkeiten einzuwirken? Das Volk, die Massen müssen dabei vollständig außer Spiel bleiben. Sie sind zu sehr mit des Tages Mühen und Sorgen belästigt, um sich um solche Dinge zu kümmern; auch darf eine ähnliche Bewegung niemals von unten aus erfolgen, da dies die Autorität untergräbt.

Anders ist es mit den zehntausend Oberen des Geistes, der Bildung, vertheilt über die Staaten und Länder, überall berufen ein Wort mitzusprechen, ja verpflichtet für das Gute, für die Wahrheit einzutreten. Diese ist international wie die Cultur. Jene zehntausend sind es, die die öffentliche Meinung, den Zeitgeist zu regeln, auf richtige Pfade zu lenken haben, unter ihnen, voran die Vertreter und Träger des mächtigen Staates, die Männer der Feder, seien es militärische Fachmänner, seien es Politiker, Nationalökonomen, Finanzleute oder überhaupt Jünger der loyalen Presse.

Nicht in leidenschaftlicher oder agitatorischer Weise, sondern mit jenem Ernste, jener Ruhe, wie dies einer so hohen, wichtigen Angelegenheit angemessen, sind die darauf bezugnehmenden Fragen nach dem jeweiligen Standpunkte zu beleuchten, zu erörtern und so den Boden vorzubereiten für Entschließungen von autoritativer Seite, zu Gunsten dieser Angelegenheit.

Endlich ist die Frage zu erwägen, ob der Zeitpunkt dermalen ein günstiger sei, um sofort ans Werk schreiten zu können.

Vor uns liegt ein Buch, wohl nicht von bedeutendem Umfange, aber bedeutend in jeder anderen Richtung. Der Verfasser, ein hoher preußischer General und hervorragender Militärschriftsteller, tritt darin in beredter Weise für das bestehende Wehrwesen ein und doch leuchtet die Erkenntniß des „Zuviel" fast aus jeder Zeile hervor. So finden wir denn auch im Schlußcapitel die Worte:

„Der gegenwärtige Zustand wurde durch die Vergeltungspolitik Frankreichs und den unter allgemeiner Zustimmung erfolgten Verzicht Deutschlands auf einen Angriff herbeigeführt."

„An eine Verminderung der militärischen Lasten könnte erst nach Durchkämpfung eines großen Krieges gedacht werden, und zwar immer nur insoweit, daß die durch die politische Lage entstandene unnatürliche Anspannung beseitigt würde."

Obwohl diese Ansicht auch sonst in der Oeffentlichkeit vielfach vertreten ist, so können wir derselben nicht beipflichten. Es ist vielmehr

zu besorgen, daß nach diesem „großen Kriege" die Bedingungen für die „Verminderung der militärischen Lasten" noch viel ungünstigere sein werden, als dies gegenwärtig scheinbar der Fall ist, indem die „politische Anspannung", die jetzt eine „unnatürliche", dann eine „natürliche", nur durch erneuerte furchtbare Kämpfe zu brechende sein dürfte.

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären."

Wir versuchten darzustellen, wie in Folge des mit den heutigen Wehrmitteln geführten, künftigen Krieges über die Völker Europas sich ein Meer von Bedrängnissen aller Art ergießen wird, wie die Wiedervergeltungs- und Wiedereroberungsidee gleichsam in Permanenz treten, und weniger denn je Aussicht auf dauernden Frieden, endlich Aussicht auf Verminderung der Wehrkräfte vorhanden sein dürfte.

Heute hingegen hat sich, dank dem dauernden Frieden, welchen ein gnädiger, langmüthiger Gott den Völkern schenkte, der wohlthätige Einfluß der allmildernden, allsänftigenden Zeit geltend gemacht. Der gewaltige kriegerische Antrieb, das Rüstungsfieber haben abgenommen, die „Körpertemperatur" ist eine nahezu normale geworden, es ist Aussicht auf „Reconvalescenz" vorhanden. Kein Wölkchen trübt den politischen Horizont, somit sind alle Bedingungen für eine Hilfs-, für eine Milderungsaction vorhanden.

Die Zeit drängt. In Mitteleuropa herrscht eine selten lange Friedensepoche. Je länger diese währt, desto näher ist naturgemäß die Gefahr des Krieges. Die Völker vertragen absolut nicht allzulange Friedenszeit. Die Ereignisse der neuesten Zeit beweisen dies bis zur Evidenz. Griechenland, vielmehr das griechische Volk stürzte sich in einen tollen Krieg gleichsam mit negativen Chancen. Unerhört ist der Kriegsfall: Spanien—Vereinigte Staaten Nordamerikas; ein eclatanter Rechtsbruch, ein wahnwitziger Gewaltact, wahrhaftig ein Krieg ohne Chancen. Der liebe Zufall spielte dabei wieder eine ausgiebige Rolle. Ein amerikanisches Schiff explodirt räthselhafterweise im Hafen von Havanna. Grund genug, um die Massen des freiheitlich entwickelten großen Volkes aufs äußerste aufzustacheln.

Der Drang nach Krieg ist eine dämonische, infernale Kraft, eine geistige Krankheit, wie für den Körper Infectionskrankheiten, ganz unberechenbar in ihrem Auftreten; dann ist die Menschheit um Motive niemals verlegen und wären es die erbärmlichsten. Bedarf es da noch

eine ernstere Mahnung für Europa, sich der Vertrauensseligkeit zu entschlagen; die Angst vor dem Kriege werde noch auf unabsehbare Zeit vorhalten, um den Krieg zu bannen. Solche Thatsachen sollen geradezu als Alarmsignal dienen, daß Anstalten getroffen werden, damit der nächste Krieg nicht ein solcher mit den ungünstigsten Chancen für alle Theile sein werde: das staatliche Chaos, das blutüberströmte, racheerfüllte Europa.

Gewiß, die Durchführung einer Milderungsaction wird große Schwierigkeiten bieten. Erwägt man aber, daß im zweiten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts sich sämmtliche Staaten Europas zur „heiligen Allianz" einigten, so scheint jene Hoffnung nicht so ganz aussichtslos; wenn nur der Entschluß dazu herangereift.

Im ersten Jahre des kommenden Jahrhunderts werden sich die Völker zu einem edlen Wettstreit der Leistungen auf allen Gebieten der Kunst, der Industrie, der Gewerbe in Paris zusammenfinden; möge bis dahin auch eine Verständigung hinsichtlich einer Mäßigung der Kriegsvorbereitungen stattgefunden haben.

Der ganze geistige Fortschritt der Menschheit wird sich durch die Gediegenheit, Solidität und Brauchbarkeit der Schöpfungen und nicht durch die Massenhaftigkeit derselben constatiren.

Möge das Gleiche auch bezüglich der Heere gelten.

Stolze, prächtige, gediegene Heere, in einer Stärke, die der Natur und dem Wesen des Krieges entspricht, dem Volke entnommen, auf das Volk gestützt, von diesem erhalten, sollen es sein, die, wenn es gilt, große hohe Ziele zu erstreiten, in Action treten, um im edlen, ritterlichen, haßlosen Kampfe ihre hehre Aufgabe zu lösen; die Völker aber, die Völker weise man auf die Wege der Arbeit und des Fortschrittes.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.